P.O. Germ 1347 k

Schuderoff

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Badebelustigungen

von

Jonathan Schuderoff,
Superintendenten und Oberpfarrer
in Ronneburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Wd
163.13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

Herrn August

regierenden Herzoge zu Sachsen-Gotha

und Altenburg

unterthänigst zugeeignet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Nicht um des Inhalts willen, etwa um den geneigten Leser in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, oder um ihm die Aufsätze vor- und vorauszuloben, wodurch manchem Buche sein Recht einmal für immer geschieht, sondern um der persönlichen Verhältnisse des Verfassers willen ein Vor- und Fürwort. Er ist Geistlicher und wie die in näherer Berührung mit ihm Stehenden bezeugen können, wo es Ernst gilt, ernsthaft. Aber anständig scherzen, ernsthafte Sachen mit Laune behandeln und scherzend die Wahrheit sagen, darf der Prediger ohne Zweifel so gut, wie jeder andre ehrliche Mann. Sogar das Launische der Laune, den Humor vergibt eine Gesellschaft gebildeter und verständiger Menschen dem, der ihre Unterhaltung übernommen hat; manchem ist der Humorist sogar willkommen.

Könnte man nun blos auf Leser rechnen, die es leiden mögen, daß der Geist eines öffentlich angestellten Mannes, welcher gewöhnlich der Fes-

seln so manche trägt, sich einmal frei und leicht bewege: so wär' jede geharnischte Vorrede überflüssig. Aber denen, die über die ungeistlichen — gebe nur Gott nicht ungeistigen — Schreibereien des geistlichen Herrn scheel sehen, zu sagen: eine Apologie der Kokketterie komme nach denselben Gesetzen zu Stande, nach welchen man eine Predigt ausarbeite und der Religionslehrer könne, seiner Ehre und Würde unbeschadet, auch noch auf andern Feldern der Literatur, als im theologischen Fache thätig seyn, scheint selbst heutiges Tages für Viele erinnert werden zu müßen. Für die Wenigen unter diesen Vielen, welche die Badebelustigungen lesen werden, diese Vorrede. Dem Leser, welcher mir unbefangen und mit freiem, heiterm Geiste folgt, habe ich hier nichts zu sagen. Aber an Alle, welchen es um vier Wochen frohen Lebensgenuß zu thun ist, ergehet hiemit die patriotische Einladung, in der Mitte des Julius hieher zu wallfahrten. Das hiesige Bad und Ronneburgs schöne Umgebungen thun Wunder.

Ronneburg am 1. May 1810

geschrieben von

dem Verfasser.

Ew. Durchlaucht waren so gnädig, mir ein aufmunterndes Wort über den Inhalt einiger Aufsätze in den Badebelustigungen zu sagen, als ich noch kaum eine und die andre Stimme aus der Ferne darüber vernommen hatte und die Muse, die mir zuweilen zu scherzen erlaubt, verdank' ich lediglich Höchstihrer edelmüthigen Fürsorge. Genehmigen Sie daher gnädigst, daß ich den Erstling meiner Laune Ihnen opfere und mit der freudigsten Ueberzeugung der Welt sage, wie

hochbeglückt ich mich fühle, unter der gerechten, weisen und väterlichen Regierung eines Fürsten zu leben, der, Selbst geschmackvoller Kenner, Künste und Wissenschaften schätzt, die Pfleger derselben wahrhaft fürstlich unterstützt und auszeichnet und selbst Versuchen in Sachen des Geschmacks ermunternde Aufmerksamkeit schenkt.

So gewagt es daher scheinen mag, den ersten Versuch in einer Schreibart, in welcher die Meisterschaft so schwer ist, einem Fürsten zuzueignen,

dessen feines und richtiges Gefühl, dessen milder, gemüthvoller, zarter Sinn und dessen gewandter, heller, genialer Geist den Anspruch an die Huldigungen der ausgezeichnetsten Köpfe begründen: so darf doch auch das geringere Talent sich von Ew. Durchlaucht Nachsicht und Verzeihung versprechen. Der Wunsch aber, jeder fremde Beurtheiler möchte die Schrift der Zueignung nicht unwerth finden, sondern in dem Gehalte derselben die Rechtfertigung des gegenwärtigen Schrittes erblicken,

ist um so natürlicher, je tiefer ich es fühle: dem Geiste gebühre ein geistvolles Denkmal.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigster

Jonathan Schuderoff.

Bericht über eine Bade- und Brunnen-Session.

In großen öffentlichen gemischten Gesellschaften wird glücklicher Weise nicht viel Kluges gesprochen. Ein Grund, warum geistreiche Menschen sie nicht ungern besuchen. Sie spannen sich darin ab, und das Leben geht vor ihnen vorüber, wie ein buntes Spiel, wie die mannigfachen Gestalten in einer Zauberlaterne. Man verplaudert die Zeit, oft nicht unangenehm; man fällt Urtheile und hört andere; man gibt einen Einfall zum Besten, und erhält wieder Waare daran; man wirft eine Bemerkung hin, und tauscht eine andere dafür ein. Schon die immer wechselnden Formen, das Kommen und Gehen genußlustiger Männer und Frauen, das Treiben und Drängen munterer Jünglinge und Mädchen, die oft wunderbare Mischung der Stände und Geschlechter, die seltsamen Offenbarungen des Triebes nach Vergnügen und neben der entfesselten, sich frey und zwanglos zeigenden Neigung hin und wieder ein steifes Standesgesicht, eine feyerliche Amtsmiene, eine Grandezza in französisch zugeschnittenem Rocke: schon diese geben der großen Menschengruppe einen eigenthümlichen Reiz. Man braucht

daher, um unterhalten zu werden, nicht einmal mitzuspielen auf diesem Gesellschaftstheater. Gesunde Sinne, und hinter diesen noch etwas anderes Gesundes, und man befindet sich auch als bloßer Zuschauer nicht übel, und hat noch den Vortheil, zuweilen aus dieser zur Bildung des Geschmacks angelegten Schule schwatzen zu können, oder einen Beobachter aufzufangen, dem man nach gemachter Bekanntschaft, die bey dergleichen Gelegenheiten nicht schwer zu seyn pflegt, wenn sich auch schöne Geister nicht überall begegneten, seine Bemerkungen traulich mittheilen kann.

Sonntags bietet mein lieblicher Wohnort während der Brunnenzeit ein Schauspiel dieser Art dar, und ob ich mich gleich selten einzufinden pflege, weil ich die Sonn- und Festtage über des Guten nicht gern zu viel haben und thun mag, so hat mein Genius während meiner Badezeit mir noch immer sehr wohl gewollt. Am zweyten August, nach geistlicher Zeitrechnung am zehnten Sonntage nach Trinitatis, hatten unter mehrern Fremden sich auch der Rektor G. aus Z. und sein gebirgischer Nachbar F. aus S. eingefunden. Sie schienen mir ein Paar zu seyn, dem man etwas anvertrauen und abfragen könnte. Ich drehte mich eine gute Stunde in der schönen Welt herum, wendete mich, da ich das Unglück haben sollte, in ein Gespräch über das Ding, das nicht ist, das heißt: über die hiesige Polizey, verwickelt zu werden, mit einer Behendigkeit nach dem Brunnen-

saale, daß man mich gewiß entweder für einen Spion derselben, oder für ein gebranntes Kind gehalten hat, und sprang mit ungeistlicher Eile zwischen meine beyden Verwandten. „Nun, was anatomiren denn Sie?“ „Lieber S., versetzte der eine, auf der Welt nichts. Es ging ein wenig über Sie her, und weil wir beyde keine Freunde von lebendigen Sektionen sind, so schwenkten wir uns links. Die E. kannte sie von A bis Z.“ „Hm! und ich habe sie schon vor einem Dutzend Jahren von Z bis A gekannt. Das wird auch am Ende der ganze Unterschied seyn.“ „Nein, nein, hob F. mit einem wahren Faunengelächter an,. Sie thun der Dame Unrecht. Sie schienen ihr nicht zu mißfallen.“

Wir mußten dieses Gespräch abbrechen. Madame G. ging mit ihrem Manne vorüber. Wir grüßten und dankten einander. Eine liebenswürdige Frau, rief einer, und: ein hübscher Mann, der andere. Von diesem Augenblicke an wurden wir in eine so orts- und badewidrige Unterhaltung verwickelt, daß wir uns am Ende allein auf einer Bank befanden. Wie ausgekehrt war binnen anderthalb Stunden die schöne mit Platanen bepflanzte Ebene. Tanz, Liebe und Musik hatten Mehrere in die Zimmer gelockt. Aeltere oder Beschäftigte waren nach Hause gegangen oder zurückgefahren. Der kühle Thau erinnerte uns, ihnen zu folgen. Wir blieben den Abend beysammen, um unser Gespräch fortzusetzen, und bey einer guten Mahlzeit, wie man sie bey unserm Brunnen-

wirthe gewohnt ist, und bey einem Glase 48, schreibe acht und vierziger Markbrunner, zersetzten sich die durch die Abendkühle koagulirten Gedanken so schnell und leicht, daß ich sie in dialogischer Form geben würde, wenn ich außer Meißners berühmten Dialogen jemals andere gelesen hätte, als die im lutherischen Katechismus.

Mir war es aufgefallen, daß Madame G. eine artige Frau und ihr Gemahl ein hübscher Mann seyn sollte. Ich meinte, man könne das Verhältniß auch umkehren, und die Frau hübsch, den Mann aber artig nennen. Sie haben Recht, sagte G. Bey diesen beyden ging es an, wiewohl ich in diesem Augenblicke nicht bestimmt anzugeben weiß, warum. Dies vermochte uns zu der bereits erwähnten Sitzung im Freyen, die erst Abends 10 Uhr auf Nro. 13 im Brunnenhause geschlossen wurde. Wir besprachen uns über lauter artige, hübsche, schöne, interessante, liebenswürdige, reizende Menschen, und verglichen mit unsern Analysen die Urtheile der Anwesenden über einander. Im Nachhausegehen überlegte ich, daß es sich am allerwenigsten für einen Mann von meinem Stande schicken wolle, der Badewelt neidisch vorzuenthalten, was sie, ob zwar sich unbewußt, in und durch uns erzeugt hatte, und daß ich, der alten Rechtsregel zufolge: Jedem das Seinige! verpflichtet sey, ihr wiederzugeben, was ihr gehöre. Ein Protokoll war zwar nicht darüber aufgenommen, und eben so wenig war es vorgelesen und unterschrieben worden; daher ich

auch nicht ganz für die Treue meines Berichtes stehen will. Wenn sich aber gleich hin und wieder eine Unrichtigkeit einschleichen sollte, so bemerkt doch gewiß Jedermann mit Vergnügen, nach was für herrlichen Grundsätzen diese Bogen meinen Badebelustigungen einverleibt worden sind. — So sehr befördert das hiesige Bad die Sittlichkeit der Einwohner.

Artig, meinten wir, sey, wer die Regeln des gesellschaftlichen Tons beobachte; wenigstens dürfe er nicht gegen sie verstoßen. Je feiner aber der Tact, je zuvorkommender die Manier, je gefälliger das Betragen überhaupt und die Haltung des Körpers insbesondere, desto artiger sey man. Nur bekomme das Wort, je nachdem man es von Kindern, Jungfrauen, Weibern und Männern gebrauche, gewisse Nebenbegriffe. Ein artiges Kind, hieß es, die kleine F.! Es war nichts, als eine Zierpuppe; dereinst ein Närrchen, oder ein verschrobenes Geschöpf. Aber sie hielt sich sehr gerade, war zierlich gekleidet, verneigte sich wie eine Tänzerinn, küßte der gnädigen Mutter für jedes Stückchen Zwieback die Hand, und küßte jede Dame, die sie rief, um ihr das Köpfchen noch mehr zu verdrehen. — Ein artiges Kind!

Von einem artigen Mädchen verlange man schon mehr. Auch komme viel darauf an, wie man das „artige" betone. Scharf ausgesprochen erhalte es eine Beymischung von reizend, doch immer in niedriger Potenz. Verweile hingegen der Ton auf der ersten Sylbe,

und spreche man das Wort etwas tief aus, so heiße „ein artiges Mädchen" so viel als: sie passirt. Uebrigens verstehe es sich von selbst, daß sie etwas Aeußeres und Manieren haben müsse, um auf den ersten Anblick für artig angesprochen zu werden. Auch scheine die Artigkeit der Mädchen zu erfordern, daß sie wenig redeten und fades Geschwätz geduldig anhörten. Wählig dürften sie nicht seyn, mindestens nicht in der Unterhaltung, oder beym Tanze. Vielmehr erwarte man, daß sie, ohne durch affektirte Sprödigkeit zu beleidigen, Jedermann verbindlich behandelten.

Eine artige Frau könne sich schon ein wenig mehr erlauben, wie denn nach einer alten Bemerkung der Ehestand das Weib erst frey mache. Nie würden die Männer einer Frau Artigkeit zugestehen, die etwa aus Furcht, ihren Gemahl eifersüchtig zu machen, die Unterhaltung mit einem Herrn ausschlagen wollte, der Anspruch auf den Titel eines Mannes von Welt zu haben glaube, oder den guten Ton nur nicht geradezu verletze. Die artige Frau sey geschmackvoll und modisch gekleidet, lasse sich unschwer Rede an- und abgewinnen, stoße Niemand durch steifes und stolzes Air zurück, betrage sich überall mit Leichtigkeit, verzeihe den Männern, wenn sie Worte und Schritte gegen sie nicht genau abmäßen, wisse jeden zu nehmen, wie er es am liebsten habe, und schweife nur dann in das Kokette über, wenn sie sich merken lasse, wie sie genommen seyn wolle.

Auch finde die Artigkeit der Weiber über gewisse Jahre hinaus nicht mehr statt. Uebertriebene Artigkeit gehe entweder in Ziererey oder in Zudringlichkeit über.

Der artige Mann, hob S. an, kann am weitesten gehen. Wir bleiben noch immer artig, wo die Weiber widrig, unausstehlich, eckelhaft zu werden anfangen. Die artigste Frau darf sich nicht anbieten, und wir erwerben uns durch unsere Zuthätigkeit nicht selten den, in der Geschmackswelt vielgeltenden, Titel artiger Männer. Sogar, wenn wir wahrhaft unartig sind und eine artige Frau uns für unsern Muthwillen mit dem Fächer oder einem andern modischern Spielzeuge auf die Finger klopft und uns unartig schilt, dürfen wir uns sagen, es sey nicht so böse gemeint, und im Grundtexte stehe vielleicht nichts, als: Sie loser, artiger Mann. Wodurch erwarb sich denn der ungezogene M. dieses Prädikat? Er machte der L. den Hof, sagte ihr und nebenher auch Andern viel Schönes, präsentirte ihr Gefrornes, trug ihren Shawl, bot ihr den Arm zur Tafel, und unterließ gleichwohl nicht, die übrigen Damen mit Auszeichnung zu behandeln, so daß ungefähr jede glauben konnte, sie habe seine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das war das ganze Kunst- und Meisterstück. Dergleichen zierliche Häupter sind auf dem geraden Wege, galant zu werden; ein Wort, mit welchem man weder den Begriff von feuer- noch von ehrenfest verbindet.

Ein artiger junger Mann wird hauptsächlich

von Jünglingen gebraucht, die von der Universität zurückkommen bis zu ihrem Eintritte in ein Amt, oder bis kurz vor ihrer Verheirathung. Man will damit sagen: er gebe viel Hoffnung, einst ein Matador in den Zirkeln der feinen Welt zu werden; nur sey er jetzt noch etwas zu schüchtern.

Nachdem wir einige menschenfreundliche Anwendungen von unserer Theorie gemacht hatten, rief F.: wissen Sie mir nicht zu sagen, wie sich h ü b s c h von artig unterscheidet? Ich dächte, artig wären die Damen fast alle gewesen, und eine immer artiger als die andere; aber hübsche Weiber sah ich unter der Menge kaum ein halbes Dutzend. Hübsch hat mir immer für ein Mittelding zwischen artig und schön gegolten. Ein gedrungener Körperbau, ein runder Arm, ein Paar feurige oder schmachtende Augen, ein Busen — daß ich es kurz mache, eine Frau ist blos dadurch hübsch, daß ihre Figur der Sinnlichkeit der Männer zusagt; und daß sie gewisse körperliche Eigenschaften besitzt, die in einer nicht sehr entfernten Beziehung zu demjenigen stehen, wodurch dem menschlichen Geschlechte von Anbeginn seine Fortdauer gesichert worden ist.

Ein hübscher M a n n ist etwas ganz anders; aber Frauenzimmer würden uns am besten sagen können, was zum Hübschseyn des Mannes erfordert werde. Ich hörte eine sehr edeldenkende Frau, die Frau v. ***, den Landrath W. hübsch nennen. In das Urtheil der Weiber mischt sich die Geschlechtsneigung gewiß weit weniger,

als in das unsrige über sie. Der Mann, dem es galt, war wohlgebaut, lebhaft, unterhaltend, und bei aller Geistesbildung sehr bescheiden. Regelmäßig waren seine Gesichtszüge nicht; im Gegentheile hatte die Natur seine Nase mehrere Linien über die Gebühr in das Freye hinausgebaut. Aber etwas Angenehmes, etwas, das selbst an das Liebenswürdige streifte, hatten Gesicht, Sprache und Bewegungen. Mag sich also das Hübsche der Männer immerhin auf die Gestaltung zurückführen lassen, wie bey den Weibern, so sind doch die Ingredienzen des Urtheils verschieden gemischt. Bey dem Hübsch der Weiber entscheidet das einladende Aeußere; das Hübsch der Männer wird, wenn die Form nicht gerade häßlich ist, von ihren Anlagen zum Umgange, zum frohen ehelichen Leben und zu einer Darstellung ihrer Person bestimmt, die zwar manches zu wünschen übrig lassen kann, aber doch das Auge und den Geschmack auch nicht durch auffallende Unregelmäßigkeiten beleidigt.

Welcher von beyden wohl den Weibern am besten gefallen mag, der artige, oder der hübsche? Das weiß ich nicht, sagte G. Welcher aber unter allen Umständen und überall gefallen werde, ist leichter auszumachen. Der schöne Mann gefällt so zuverläßig, als die schöne Frau, obgleich nicht alle, die uns gefallen, schön sind. Das Schöne gefällt unmittelbar durch seine bloße Form; dieser Art des Gefallens ist gar kein anderes Interesse beygemischt; das Urtheil: dies ist schön, ist ein vollkom-

men reines Geschmacks-Urtheil. Zwar nennen wir Männer zuweilen ein Weib schön, und verwechseln hübsch oder liebenswürdig mit schön; aber dann haben wir uns falsch ausgedrückt, wiewohl die Schönen es selten übel vermerken, wenn wir das, was dem ganzen Geschlechte zukommt, auf Einzelne übertragen. Auch weiß ich nicht zu sagen, was eben an der Gestalt erfordert werde, um sie für schön zu erklären. Regelmäßigkeit, Ebenmaß, Wellenlinien? Dies ist etwas. Meine aber Niemand hiermit, das Wesen der Schönheit ergründet zu haben! Die Schönheit ist ein sichtbares Geheimniß. Wir haben alle drey die G. schön gefunden, und wenn auch hier unser Urtheil bestochen gewesen wäre, die Gruppe des Laocoon, die Mediceische Venus, der Apoll von Belvedere, Correggios Nacht erhalten gewiß das einmüthige Zeugniß: schön, himmlisch, göttlich! Was in euch, heilige Gestalten! nöthiget uns dies Urtheil ab? Der göttliche Gedanke eines irdischen Genius, Künstler genannt, ist herabgestiegen und hat sich verkörpert. Körper und Geist haben sich einander vermählt, sind in Eins verschmolzen. In der Form offenbaret sich uns die Idee, und die Idee mußte gerade so erscheinen, wie sie dargestellt ist, um erkannt zu werden, um den Menschen, den Hocherhabenen, den Söhnen des Himmels ihre göttliche Abkunft, daß ich so sage, anschaulich zu machen.

Nun idealisire dir, wendete er sich gegen mich, eine

schöne Menschengestalt, Mann oder Weib. Du vergissest an ihnen Geschlecht und alles, außer dem Schönen. Das Gefühl des Schönen ergreift dich unwillkührlich und durchdringt dich einzig; der Gedanke an Genuß, auch nur an die Möglichkeit desselben, würde das Heiligthum entweihen; du bist der Sinnenwelt entrückt, und in dem Anschauen der geistergleichen Gestalt selig. Man kann das Schöne nicht lieben, man kann es blos bewundern, entzückt darüber werden, es anbeten. Um ein schönes Weib zu lieben, muß es uns noch anders, als schön erscheinen; die Glorie des Himmels muß durch irdische Reize gemildert werden. Wir sollten daher nicht so freigebig mit dem Beyworte schön seyn; es ist Entweihung des Göttlichen, Entweihung der Kunst — —

Gemach, lieber G., unterbrach ich den Begeisterten. Alle Menschen von Geschmack sind solche Frevler. Man kann sie, dünkt mir, vertheidigen. Klarer oder dunkler schwebt ihnen ein Ideal des Schönen vor, und je mehr oder weniger eine gewisse Form sich diesem Ideale nähert, desto schneller oder bedächtiger sprechen sie auch das Urtheil: schön! aus.

So theile ich z. B. ihre Ueberzeugung von der H. durchaus nicht. Ich finde sie liebenswürdig, reitzend, aber nicht schön. Schönheit muß mich, so lange sie mir dafür gelten soll, bey allem Wohlgefallen kalt, wenigstens begehrungslos lassen; aber die H. könnte ich fragen, ob sie mich heirathen möchte? Und glauben Sie

wohl, daß den Weibern daran gelegen sey, von jedem Manne, gleich einer marmornen Statue, für schön erklärt zu werden?

Sie übertreiben, erwiederte er, und spielen den Ernst in das Scherzhafte. Sie haben nur zur Hälfte Recht. Die H., die sie doch selbst schön nannten, ist freylich eine schöne — Frau. Aber was sie zur Schönen macht, gehört ihr doch nicht als Frau, oder Verlobten, oder Gattinn. Als Schöne ist sie eine Schwester Uraniens, oder einer der Himmlischen. Ich selbst finde sie eben so liebenswürdig, als schön.

Da haben wir's, fiel F. ein. G. ist Jurist und führt seine Sache, daß er bestehen kann. Ich lasse euch alle schöne Weiber und Mädchen, und wähle mir die liebenswürdige Blondine, die S. Gestehen sie nur, G., liebenswürdig ist sie, und wenn auch unser Kleeblatt sie nicht für schön erklären könnte, sie würde sich darüber zufrieden geben, so wie wir vielleicht alle drey nicht zürnen, daß sie statt hoher Bewunderung nur zärtliche Neigung einflößet.

Die Liebenswürdige, nahm ich das Wort, vereinigt alles in sich, was einen Mann glücklich machen kann. Müßte sie auch auf den etwas zweydeutigen und vielleicht ungelegenen Besitz der Schönheit Verzicht thun, so entschädiget sie dafür die Huldigung des liebenden, dankbaren Mannes. Wenn die schöne Frau unter die Grazien und Horen, mit einem Worte unter die

Göttinnen des klassischen Alterthums gehöret, so ist die liebenswürdige ein Engel des christlichen Zeitalters. Jungfräuliche Sittsamkeit, Anmuth, freundliches Walten im häuslichen Kreise, und edelmüthiges Entbehren um des geachteten Mannes willen, ein Entbehren, das nichts zu kosten scheint, weil es sonst nicht Verdienst der Liebenswürdigkeit wäre: dies und tausend Herrliches spiegelt sich in den sanften Zügen meiner jüngern Grazie, oder wird doch in denselben angedeutet. Auch scheint mir so viel Wahrheit in dergleichen Gestalten zu seyn, daß der reine, unbestochene Sinn des Mannes nie betrogen werden kann. Die gezierte und manierirte Liebenswürdigkeit wird leicht erkannt, weil sie sich früh oder spät als Künsteley und Erborgtes verräth. Die Liebenswürdigkeit ohne Beynamen ist ein holdes Naturkind, ohne ein andres Verdienst, als daß es ist. Herzensgüte, Unschuld, Reinheit der Gesinnung, Anspruchslosigkeit, Naivetät, seelenvolles Hingeben an den geliebten Einzigen, das weder der Anmuth und dem Liebreize der Huldinn, noch der Würde des edeln Weibes Eintrag thut; sanftes Erröthen, wenn gleich erwachsene Kinder sie umgeben; holde Bescheidenheit und zuweilen ein Blick zu jenen lichten Höhen, nicht schwärmerisch und nicht schmachtend, aber ruhig ergebend, herzlich vertrauend, Kraft zum Tragen und Dulden herab bittend, zaubernd: so ist meine edle S.

Aber eine schöne Gestalt gehöre doch zur Liebenswür-

digkeit, meinte F. Nicht so nothwendig, fuhr ich fort, als Sie zu glauben scheinen. Ich kenne Weiber von hoher Liebenswürdigkeit, die Niemand für schön wird ausgeben wollen; indessen von gutem Wuchse und einnehmender Gestalt waren fast Alle. Die häßlichen und mißgestalteten, die man liebenswürdig findet, sind mehr gebildet, kultivirt, von anmuthigem Betragen, als wahrhaft liebenswürdig. Oefters verwechselt man auch liebenswürdig mit achtungswerth. Im Ganzen aber fordert man von einer liebenswürdigen Frau mehr, als von einem liebenswürdigen Manne.

Sehr parador, sagte G. — Bedenken Sie, sprach ich weiter, wen wir heute alles liebenswürdig schelten hörten. Der eine war ein Geck, der andere faselte, und der dritte empfindelte. Schreiben Sie dergleichen Urtheile immerhin auf Rechnung der Gutmüthigkeit und Reizbarkeit des andern Geschlechtes; sie werden deshalb um nichts seltener und um nichts gründlicher. Wir nicht liebenswürdigen Männer wollen uns mit unserer Bestimmung begnügen, statt liebenswürdig nur würdig zu seyn.

Etwas Anders ist es um das Interessante. Diese Eigenschaft sollte keinem mangeln, der es wagt, in öffentlichen Gesellschaften zu erscheinen. Dem Interessanten steht das Fade, Gemeine, Wässerige und Leere entgegen. Im Grunde der gewöhnliche Gesellschaftston. Man liebt in Speisen den Hautgout so sehr, aber in großen Versammlungen fast aller Art läßt man es an

Würze fehlen. Kommt inzwischen einmal ein interessanter Mensch auf die Bühne, und hat die Artigkeit, oder auch die Laune — denn zuweilen sind die interessanten Menschen gewaltig eigensinnig, — sich vernehmen zu lassen, so kann er mit ziemlicher Gewißheit auf Zuhörer, oder doch — Zuschauer rechnen.

Ha, ha, ha! Das wissen wir auch, rief F., unser Held im Achtundvierziger. Aber was interessant nun eigentlich ist, da, mein guter S., da steckt der Knoten.

Wissen Sie, was? Die gegenwärtige Unterhaltung ist mir interessant. Ich glaube auch zu wissen, warum? Sollte ich das Ziel ganz verfehlen, wenn ich den allgemeinen Begriff von interessant auf die beyden Geschlechter überträge?

Interessant ist, was zum Nachdenken einladend die Geisteskräfte in ein lebhaftes Spiel versetzt, die Aufmerksamkeit eine Zeit lang spannt, und die gespannte Aufmerksamkeit am Ende harmonisch befriediget. Wir sind nun einmal so närrische Geschöpfe, daß, wenn die Spannung immerfort anhält, wir unsern Zustand verwünschen, und bey dem anfangs Interessantesten Langeweile bis hinauf zum Abscheu, und herunter bis zum Gähnen und Eckel empfinden. Also offenherzig! Bis diesen Augenblick ist mir unsere Konferenz interessant gewesen. Die Stunde wird bald schlagen, wo die Natur ihre Rechte behauptet, und Wein und Schlaf über die

Lust zum — Radotiren siegt. Und dann, meine Herren, ists aus mit dem Interesse und dem Interessanten.

Was interessiren soll, muß geistreich seyn, oder sich doch auf das Geistreiche beziehen lassen. So reden wir von einem interessanten Gesichte, weil aus demselben der Geist heraus schaut. Ich gestehe ihnen, die K. war mir interessant: ihre Gestalt wie einnehmend, ihre Kraft wie angepaßt und schicklich, ihr Eintritt in das Zimmer wie anständig, ihre Unterhaltung wie ungezwungen, wie geistvoll, wie anziehend! Freylich sprach sie kurz. Aber viel und gut ist selten beysammen. Bemerkten Sie nicht, wie sich Alles um die liebliche Frau drängte? Nur ein Paar Damen gingen unmuthig davon, rümpften die Näschen und ergoßen gegen mich gutmüthigen Menschen die Galle auf eine sehr interessante (gemeine) Weise. Ueber dreißig ihres Geschlechts ragte sie durch heitere Unbefangenheit und gedankenvollen Wechsel des Gesprächs hervor, und ehe ich mich es versah, war ich mit ihr in eine Unterhaltung über den Unterschied der englischen und französischen Gartenkunst verwickelt, so daß ich beynahe selbst ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, wenn auch nicht des Interesse der Anwesenden geworden wäre. Der Stern, („die Sterninn" kann man nicht sagen, denn die Sterne sind geschlechtslos wie die Engel) der Stern an meiner Seite überstrahlte mich, und wenn ich nicht ganz uninteressant erschien, so geschah es blos, weil die Planeten Licht von der Sonne bekommen.

Daß

Daß aber dem kopflosen Adjutanten Sr. Excellenz des Hrn. Generals D., der uns in seiner Parade-Uniform mit der Tabakspfeife auf dem Tische martialisch beredsam demonstrirte, wie die Russen bey Pultusk nicht hätten aus dem Felde geschlagen werden können, wenn sie — gestanden hätten, daß diesem die Ehre widerfuhr für interessant gehalten zu werden, würde mich wundern, wenn nicht so viel geschmack- und geistlose Menschen zugegen gewesen wären. Sie nannten ihn interessant, weil er eine hübsche Figur hatte, lieblich erzählte, und seinen Schwatz mit lebhaften Geberden dekorirte. So ist dem Janhagel auch der Wurm-Doktor und Hanswurst interessant.

Aber gibt es nicht etwas allgemein Interessantes? fragte G. O sicher, antwortete ich, und ich meine es zu finden in der menschlichen Gestalt und in Kunstwerken. Die Natur ist so wenig interessant, als Gott. Der Geist, die Idee, und die Freyheit müssen überall durchblicken. In Gott und der Natur hingegen ist alles nothwendig, und eben darum nicht interessant. Wenn wir daher die menschliche Form für interessant nehmen, so gestehen wir der eigenen Bemühung desjenigen, an welchem sie sich bis zu diesem Grade verherrlichet, einen gewissen Antheil zu; und spricht uns ein Gemählde, eine Statue, eine Komposition irgend einer Art als interessant an, so schimmert uns daraus die Phantasie, die freye Schöpferkraft entgegen, die, sich selbst beschrän-

kend, etwas Bestimmtes, und in seiner Beschränktheit dennoch Allgemeines, Unendliches, Ideales hervorrief.

„Könnte man nicht eben so gut sagen, Gott und die Natur seyen das Höchste und einzig Interessante?“ fiel G. ein. Gewiß, versetzte ich, so wie wir allgegenwärtig definiren können, als das überall und nirgends seyn. Aber was in aller Welt ist mit diesen Spielereyen gewonnen? Die Gottheit und die Natur sind das Erhabenste, aber schon darum nicht interessant, weil sie das Gemüth mit Staunen, und immer wieder mit Staunen erfüllen, da das Interessante zwar gediegen, gehaltvoll, ungemein bis zum Außerordentlichen seyn kann, aber doch die Seelenkräfte zugleich in ein angenehmes, harmonisches Spiel versetzt, und durch Befriedigung derselben den Reiz der anfänglichen Spannung mildert. In Ansehung der Gottheit leistet die Religion des Christenthums den Menschen einen wesentlichen Dienst. Sie bringt Gott dem Herzen näher, und unter dem Bilde eines Vaters wird er uns interessant, wenn er in den Tiefen der Spekulation der bloße Gegenstand kalter Bewunderung blieb. Man könnte auch sagen: Der Gott der Philosophen sey interessant für den Verstand, aber blos als Aufgabe zur Lösung, da hingegen der Gott der Christen den ganzen Menschen interessirt, und die Aufgabe befriedigend löst.

Man sieht im Durchschnitte mehr interessante Männer, als Weiber; vielleicht weil das andere Geschlecht

in der Regel weniger Bildung besitzt, als das unsrige, und weniger Gelegenheit hat, sich auszuzeichnen. Dafür ist aber auch eine interessante Frau interessanter, als ein interessanter Mann.

Doch ich breche ab, weil es spät an der Uhr ist, und ich lieber einem Andern über diese Materie zuhören, als selbst darüber sprechen möchte. Auf jeden Fall ist es nicht leicht, interessant über das Interessante zu reden. Gäben Sie, lieber G., uns nicht zur guten Nacht etwas über den Begriff reizend?

Reizend-schön, nahm er nach bescheidener Weigerung das Wort, reizend-schön habe ich öfter gehört, als reizend ohne Beysatz. Mich deucht, durch reizend-schön deute man an, das Schöne sey nicht rein schön; es reize blos, dem Schönen sich nähernd: Das Reizende darin sey hingegen nicht blos reizend, sondern verliere durch das ihm beygemischte Schöne den Stachel. Ich möchte um keinen Preis blos reizend seyn, wiewohl man dem schönen Geschlechte Schuld gibt, ihm liege in einem gewissen Alter fast noch mehr am reizend- als am schön-seyn. Zum Glücke bedient man sich auch von Männern selten, oder nie des Ausdruckes reizend, so daß, wenn ich auch dem Aesop weniger ähnlich wäre, ich doch schwerlich jemals in die Verlegenheit kommen würde, mir diesen Titel zu verbitten. Lassen wir demnach jedem, was sein ist. Das Reizende gehört dem andern Geschlechte an.

Diese Frau hat noch Reize: wir wissen Alle, was

dies heißt. Eine reizende Brunette! — Ich wage gar nicht, ein Wort zur Erläuterung hinzuzusetzen. Gefallen will es mir aber nicht, daß, wenn ein übrigens züchtiges und ehrbares Mädchen sich in jungfräulicher Schöne blicken läßt, oder ein edles Weib in der Fülle der Jugend auftritt, die Lüstlinge unsers Geschlechtes, um den prickelnden Schmerz in etwas zu besänftigen, welchen der Anblick so vieler körperlichen Schönheiten ihnen verursacht, wie besessen einander zuschreyen, oder ins Ohr lispeln: Wahrlich ein reizendes Mädchen, eine reizende Frau! Ich habe heute die arme W. bedauert. Sie wurde einmal über das andere roth. Ist es ein Wunder, wenn das Geschlecht, welchem die Natur den Trieb zum Gefallen so tief eingepflanzt hat, am Ende auf die Gedanken kommt, das Reizende am Weibe sey der Hauptvorzug desselben, und Reize borgt, wenn die Natur sie versagte, oder Alter und Jahre die Wangen bleichen?

Reizend ist, was die Sinnlichkelt lebhaft und wenigstens anfangs angenehm rege macht. Da es durch seine Macht die Besonnenheit mehr oder weniger benimmt, so fesselt es nicht blos, sondern bezaubert gleichsam, und verursacht in dem höchsten Grade seines Einflusses einen stechenden Schmerz.

Man spricht auch von Reizen der Seele. Diese meint man aber nicht, wenn man ein Frauenzimmer reizend nennt. Man verwechselt dann das Reizende mit dem Interessanten.

Die Glocke trennte uns. F. schenkte die Gläser voll. Es leben, hielt er das seinige empor, die hübschen, die artigen, die schönen, die liebenswürdigen, die interessanten, und — hier stieß er mit dem ernsthaften G. an — die reizenden Weiber und Mädchen! Die Römer erklangen wie Schweizergeläute, und wir schieden freundlich auseinander.

Geschlechts-Register der Herzigen.

Ein synonymistischer Versuch.

Neulich erzählte eine meiner Freundinnen: einer gewissen Fürstinn sei das Beywort „hochherzig" beygelegt worden. „Ich kenne sie nicht von Person" fiel ich ein. Eine andere Dame voll gesunden Witzes und liebenswürdiger, munterer Laune machte mir einen Finger. „Nun nun, sprach ich, ich getraue mir, die ganze Rang- und Stamm-Liste von hochherzig bis tiefherzig in dem weltberühmten Ronneburgischen Anzeiger zum Besten zu geben. Nur darf mich niemand verrathen, denn in den Herzensangelegenheiten bin ich von Haus aus ein — Pfuscher." Die hochherzigen Weiber und Mädchen gaben mir das Wort, das tiefste Stillschweigen über den Verfasser zu beobachten und heute, gerade

vier Wochen nach jenem scherzhaften Abende, schreib' ich meine Einfälle darüber nieder.

Nur noch Eins, damit die Vorrede sich schließe, wie die mehresten. Wem das Gesagsel ein wenig wässerig vorkommt, der wisse: „Neptun sey sein Vater." Es wurde im Bade gebohren, und in den Bädern ist es Mode, den Gästen mehr Brühe zu geben, als Fleisch.

Hochherzige Frau. „Hm! Du kennst wohl eine hochherzige Fürstinn, nicht etwa jene, von welcher an dem freundlichen Abende die Rede war, denn diese wohnt Kamtschatka netto dreihundert Meilen näher, als du, aber wahrlich! eine hochherzige Fürstinn. Jetzt ist aber nicht von Fürstinnen die Rede, die wahrscheinlich alle hochherzig sind, sondern von Frauen und zwar von hochherzigen Frauen aus deiner Bekanntschaft. —

Man darf nur suchen und man findet, wenn es einem rechter Ernst ist. Dutzendweise traten sie vor meine Einbildungskraft. Eben die hochherzigste aber ist ins Carlsbad gereist und an dieser kann ich die Richtigkeit meiner Theorie nicht erproben. Nun so erscheine mir als wohlthätige Fee, oder verwandle dich in einen Genius, der meine Feder führt. Aber verziehe nicht blos dein schönes Mündchen zum spöttischen Lächeln, oder klopfe mich liebreich auf die Finger, wenn ich dem Hochherzigen nicht tief genug auf den Grund komme, sondern schlage mich mit Fäusten wie weiland Satans Engel meinen Herrn Collegen.

Hochherzig würde ich den nennen, der, wo nicht mit Verachtung irdischer Verhältnisse, von welchen gewöhnliche Menschen, selbst wider ihr besseres Gefühl, bestimmt werden, doch mit richtiger Würdigung derselben auf der Stelle eine, des Mannes von Ehre und Edelsinn würdige, Entschließung nimmt, sobald ihm angesonnen wird, seine Person, oder auch seinen Zustand unter ihren wahren Werth herabzusetzen. Sans peur et sans reproche. Seine Brust schwellt der Gedanke, wenn um ihn und neben ihm der Sinn regiert. Begeistert von dem Gefühle seiner hohen menschlichen Würde erniedriget er sich nie selbst, und weiset jeden Versuch, ihn zum — wenn auch nur augenblicklichen, Vergessen seiner Bestimmung zu bringen, voll edles Stolzes zurück. Eben so wenig erträgt er aber auch beleidigende Angriffe auf seine äußere Ehre mit Gleichgültigkeit. Er ist sich bewußt, die Stelle, welche er begleitet, mit Rechte einzunehmen und ihr mit Ruhme vorzustehen: wie könnte er sichs gefallen lassen, daß ein muthwilliger, oder bübischer Mensch ihn antastete, wie die Mißhandlungen erdulden, welche ein Nichtswürdiger sich gegen ihn erlaubte? Jener mag die Kunst verstehen, der großen Menge scheue Achtung gegen seine, mit List gewaffnete, Gewalt einzuflößen, oder gaffende Bewunderung und Staunen zu erregen: der Hochherzige wird den ihm anvertrauten Posten zu behaupten suchen, gutwillig nicht einen Schritt weichen und um Schimpf und Schmach

zu entgehen, wenn es auf das Aeußerste käme, zu sterben wissen.

Einst riethen einem Könige seine Minister, er möge, um den Krieg mit mehreren mächtigen Monarchen zu vermeiden, in die Abtretung einiger Provinzen willigen, und sich Bedingungen gefallen lassen, die sich mit der Würde eines selbstständigen Regenten nicht vertrugen. „Lieber Krieg, rief er aus, als unverdiente Demüthigungen!“ Wer wollte auch nicht lieber mit Ehren fallen, als beschimpft, mit einem geflickten Ehrenmantel, stehen?

Eine Königinn sollte den Thron ihres Gemahls durch Artigkeiten und Schmeicheleien, die nicht selten baare Niederträchtigkeiten sind, retten, befestigen, vergrößern. Sie wieß, des Rechtes, mit welchem der König sein Reich besaß, sich bewußt, die Zumuthung ab, und wollte sich lieber unter den Ruinen desselben begraben, als Menschen etwas verdanken, die sie im Innersten verachtete.

Das war ein hochherziges Fürstenpaar.

Luthers Erwiederung auf die Mahnung, nicht auf den Reichstag nach Worms zu gehen: — und wenn so viel Teufel dort wären, als Ziegel auf den Dächern, so solle ihn das nicht abhalten, war die eines hochherzigen Mannes.

Hochherzig wird von Manchen mit trotzig verwechselt. Aber Trotz unterscheidet sich von Hochherzigkeit,

wie Eigensinn von Festigkeit. Der Trotzige will, oder will auch nicht, weil er durch seine scheinbar kräftige Bestimmtheit dem Willen des Stärkeren und Mächtigeren eine für sich vortheilhafte Richtung zu geben vermeint. Er ist aber jederzeit auch verzagt, denn sobald er gewahr wird, daß er mit seinem Bravthun (braviren) nichts ausrichtet, so kriecht er zu Kreuze. Der überwundene Wilde, der sich von dem Feinde zu Tode martern läßt, und entweder stumm bleibt, oder den Sieger noch höhnt, ist nicht immer blos trotzig und dummstolz: er ist wirklich oft hochherzig. Der Hochherzige weiß recht gut, warum er dem Andern die Stirn bietet, und hat vernünftige und gewichtige Gründe, warum er sich so nimmt und nicht anders.

Mehreren gilt hochherzig für hochmüthig. Aber der Hochmüthige kann auch niederträchtig seyn, der Hochherzige ist es nie. Jener läßt die unter, oder wohl auch neben ihm stehenden sehr fühlbar merken, wie hoch er über sie erhaben sey und verlangt, daß diese untergeordneten Menschen sich vor ihm demüthigen und seine Hoheit ehrfurchtsvoll anerkennen, kriecht aber vor Vornehmeren und Höhern eben so sehr, als er fordert, daß vermeintlich Niedrigere vor ihm kriechen sollen. Der Hochherzige macht an keinen Menschen ungebührliche Forderungen; er läßt jeden gewähren; aber gereitzt erwacht das Bewußtseyn seines Werthes in seiner ganzen Stärcke und ich denke mir ihn immer, wie er, so oft

es gilt, den rechten Fuß vorwärts und die Hand an die Brust, frey und hehr um sich schaut und bey sich spricht: „ihr himmlischen Mächte kennet mich. Unbefleckt hab' „ich bisher vor euch gestanden; rühmlich will ich, wenn „es seyn soll, in eurem Angesichte fallen."

Der Hochherzigen mag es unter den Engländern die Mehresten geben. Reichthum, Landesverfassung, Erziehung, Clima und das aus demselben entspringende Nationaltemperament begünstigen diese Eigenschaft. Der Spanier ist mehr stolz, als hochherzig; oft gar hochmüthig. Der Franzos ist zu leichtfertig, um hochherzig zu seyn. Der Deutsche hat noch heute viel Anlage. Ehedem, ach! ehedem, waren wir eine hochherzige Nation. — Der Rittergeist und die Ritterzeit waren hochherzig. Jede Nation hat auch in ihrem tiefsten Verfalle einzelne Hochherzige. Je kräftiger und freier aber, desto hochherziger ist sie auch. Wie inzwischen zwey Entgegengesetzte öfters gleiche Wirkung hervorbringen, so erzeugt selbst die härteste Tyrannei hochherzige — Sklaven.

Ein hochherziger Sklav? Allerdings. Der edle Neger, der von seinem Herrn auf das grausamste gemißhandelt nach Rache dürstete, seinen Peiniger überlief, ihn niederwarf, das verborgen gehaltene Messer zog und sich selbst erstach, mit den Worten: „jetzt könnt' ich meine Rache in deinem Blute kühlen," war, wiewohl Sklav, dennoch ein hochherziger Mensch. Grö-

ßer als sein Schicksal, hatte er in dem Augenblicke des Entschlusses, seines barbarischen Gebieters zu schonen, die Sklavenkette mit der Perlenschnur der Freiheit vertauscht. Aber was werden die Moralisten zu diesem Selbstmorde sagen! —

Dieser Mann verdiente der Herr, und der Pflanzer verdiente sein Sklav zu seyn, wenn anders irgend ein Mensch zum Sklaven gemacht werden dürfte. Doch was verdiente er? Er war wahrlich der Freye und die Natur versah sich, als sie ihn nach Indien warf. Er gehörte in die Schweitz und zwar in die Zeiten der Telle und Winkelriede, in die Zeiten, wo jeder Einzelne des hoch- frey- und biederherzigen Schweitzervolkes ein Held war.

Freiherzige Männer hat Deutschland in Menge gebohren, und Jahrhunderte wurden erfordert, um die Nation zu erschlaffen und gegen sich selbst gleichgültig zu machen. „Lieber todt als unterjocht; lieber todt, als „Sklav der Laune und Willkühr," ist die Losung des Freiherzigen. Seine Blutsverwandschaft mit dem Hochherzigen fällt in die Augen. Nur ist das Hochherzige mehr moralischer, das Freiherzige mehr politischer Natur. Eins springt aber nach Maasgabe der eintretenden Verhältnisse in das Andere über und der edle Mensch faßt und umfaßt beydes.

Wir nannten die Schweitzer biederherzig. Zwar soll der Versicherung eines berühmten Sprachforschers zufolge nicht viel zu dem Worte „bieder" seyn. Desto

mehr ist aber zu dem Begriffe, und ich meines Ortes wünschte, ich hätte es mit lauter biederen Menschen zu thun. In dem biedern Manne (Biedermann) vereinigen sich Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Herzlichkeit, Wohlmeinen, Ehrlichkeit und Redlichkeit. „Ein Wort „ein Mann," und dazu drückt er die Hand, daß du schreyen möchtest. Von Complimenten hält er wenig. Ich bin nie in Holland gewesen, aber wenn auch zuweilen eine Seelenverkäufersseele den Kopf in einen runden, breiträndrigen Hut steckt und den Leib in einen blauen oder braunen weitläufigen Rock, mit umsponnenen Knöpfen besetzt bis an den äußersten Saum, so hab ich mir doch immer gedacht, neben so einem altväterischen, Oranischgesinnten müßte sichs auf einer Spatzierfahrt von Amsterdam nach Rotterdam nicht übel sitzen. Eben das Altväterische schmeckt schon nach Biedersinn. Greise, unter den Waffen grau gewordene Offizlere, wohlhabende und unabhängige Leute, besonders auf dem Lande, sind gewöhnlich bieder. Sonst hieß ein Biedermann ein alter deutscher Degen, oder Degenknopf. Man dachte sich ihn also zugleich als tapfer und wirklich wird eine gewisse Tapferkeit des Gemüthes erfordert, um überall bieder zu seyn.

Dem Hochherzigen steht das Tiefherzige entgegen. Ein nicht eben gewöhnliches Wort, vielleicht weil das dadurch bezeichnete selten genug angetroffen wird. Tiefbusig hat man, wie hochbusig; aber der Busen ist nur

die Einfassung des Herzens. Der Tiefherzige fasset die selteneren, gemeinen Menschen unverständlichen, Aeußerungen und Beziehungen des Lebens im Grunde des Gemüthes auf und hebt seine eigenen Gefühle und Gedanken aus seinem innersten Wesen hervor. Man drückt etwas Aehnliches mit dem Worte „sinnig" aus. Aber ein sinniger Mensch ist mehr tiefes Verstandes, als tiefes Herzens. Bist du Sinniger indessen zugleich ein Tiefherziger: so sey mir zweyfach willkommen. Zweye dieser Art glaub' ich zu kennen. Einen gewiß. Ich umarme ihn im Geiste.

Das Tiefherzige scheint mehr noch in der Liebe zu seyn, als in der Freundschaft, oder vielmehr: die Liebe ist entweder im Tiefherzigen, oder es giebt gar keine. Die Flatterliebe ist Sinnenrausch. Sie kommt und geht, wie der Appetit. Petrarca und Laura liebten für die Ewigkeit, aber Beyde waren tiefherzig und Laura nicht einmal schön.

Nahe mit dem Hochherzigen ist verwandt das Großherzige, welches sich von dem Großmüthigen, wie von dem Hochherzigen unterscheidet. Großherzig ist, wer erhaben über das Kleine und Kleinliche den Eingebungen eines edeln Gemüthes folgt. Klein als ein Verhältnißbegriff hat jederzeit etwas Größeres über und etwas noch Kleineres unter sich. Hier aber muß es eine feste und bestimmte, ich möchte sagen, eine stehende Bedeutung bekommen. Wir mitteln diese durch

Bestimmung des Begriffes „edel" aus. Edel ist, was dem Gemeinen gegenüber sich als das eigenthümliche Kleinod des Menschen von gebildetem Geiste und sittlicher Vortrefflichkeit auszeichnet, mag er es übrigens schon besitzen, oder erst erstreben wollen. Klein ist folglich in dieser Beziehung das Unedle und Gemeine. Kleinlich hingegen nennen wir, was Menschen von geringen Fähigkeiten und gemeiner Seele reizend und beschäftigend, in sich selbst so wenig Werth hat, daß es die Beachtung Einsichtsvoller und richtig Urtheilender weder verdient, noch erhält.

Die Gedanken und Gefühle des Großherzigen sind Ideen. Durch diese knüpft er die Erde an den Himmel, und verschmähet, erfüllt von dem Idealen, das er in seinem Busen trägt, den Reiz niedriger Begierden und unedler Leidenschaften. Wenn der Beleidigte sich rächt, so betet der Großherzige: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Selbst da Jesus, den Himmel in seinem Herzen, auf die albernen Beschuldigungen seines Richters schwieg, und schweigend die Mißhandlungen pöbelhafter Menschen ertrug, duldete er als ein Großherziger, wie denn überhaupt kein mir bekannter Mensch so viel Züge von Großherzigkeit im Leben, Leiden und Sterben hat blicken lassen, als dieser Göttliche.

Großmüthig heißt, wer auf bedeutende Vortheile, die er entweder schon in Händen hat, oder die er sich

mit Recht zueignen könnte, Verzicht thut, angenehme Empfindungen aus der Befriedigung selbstsüchtiger Neigungen verschmäht, weil er es für würdiger hält, Herr seiner selbst zu seyn, und überall aus der Maxime handelt: „geben ist seliger als nehmen.“ Wer dem Beleidiger verzeiht, des Ueberwundenen schonet, Länder, die er für sich behalten könnte, verschenkt, ist großmüthig. Oft thun Ehrgeitz und Ruhmsucht etwas, das aussieht, wie Großmuth. Wahre Großmuth ist aber jederzeit sittlicher Natur: uneigennützig und edel.

An das Großherzige schließt sich genau das Edelherzige an. Es verhält sich zu dem Hoch- und Großherzigen, wie die Gattung zur Art. Das Hoch- und Großherzige ist jederzeit auch edelherzig, aber nicht alles Edelherzige entweder hoch- oder großherzig. Ein liebendes Weib, das den leidenden Mann mit Aufopferung ihrer gewohnten Bequemlichkeit und Gesundheit wartet und pflegt und, ohne scheel zu sehen, sich beschwerlichen Mühwaltungen unterzieht; ein Weib, das entbehrt, um dem Manne weniger Sorgen zu machen und auf tausend Dinge Verzicht leistet, auf die es so viel gerechte Ansprüche machen könnte, als ihre Bekannten und Freundinnen, damit ihre Kinder desto besser erzogen werden mögen; ein Diener, der für seinen Herrn das Leben läßt, sind edelherzig. Das Charakteristische des Edelherzigen ist Aufopferung und Uneigennützigkeit.

Dem Großherzigen steht entgegen das Kleinher-

zige. Der Kleinherzige ist unfähig, Gegenstände, die den Großherzigen interessiren, in sich aufzunehmen und beschäftiget sich mit unbedeutenden, unwerthen Dingen. Wenn der Grosherzige mit Freyheit und Kraft in dem Reiche der Ideen waltet und nach und aus Ideen handelt, so betrübt oder erfreut, so bestimmet den Kleinherzigen der wichtige Gedanke: was wohl der Herr Nachbar, oder die Frau Bürgermeisterinn des Städtchens zu dem Vorhaben meinen möchten? Kleinherzig ist im Gefühl und im Willen, was kleingeistisch in Hinsicht auf den Verstand ist. Wer einen großen Werth darauf legen kann, daß er einmal bei Sr. Excellenz gespeißt hat, oder eine Gnadenkette trägt, wird schwerlich viel für die Umgestaltung der peinlichen Gesetze im Königreiche ** thun, oder die Erhebung in den Adelstand ausschlagen.

Richtet sich der Kleinherzige nach Dingen, mit welchen der freiere und edlere Mensch zum Zeitvertreibe einmal spielt, so wird er kindisch und eben deshalb ein Gegenstand des Spottes. Hat er es mehr mit dem Winzigen zu thun, und wird dieses die Triebfeder seines Handelns, so bekommt er das Ansehen eines Albernen, und man mag mit dem „Pinsel" nichts zu schaffen haben. Die kleinherzige Frau, mit welcher die Mode spielt, statt daß sie mit der Mode spielen sollte, kindert, und der kleinherzige Mann, der sich von etwas eintreiben, oder durch etwas bestimmen läßt, wo-

zu

zu man, um es zu erkennen, ein Vergrößerungsglas haben müßte, und bey aller Aufmerksamkeit und Umsicht sich dennoch linkisch oder läppisch benimmt, albert. So gibt mein Nachbar genau Acht, ob sein Möpschen beim Frühstücke bellt, oder nur knurrt, ehe er sich einen guten Geschäftstag zu versprechen wagt.

Der Kleinherzige ist auch kleinmüthig. Kühne Thaten, große Unternehmungen sind nicht für ihn, und er nicht für sie. Durch das Erschrecken allein wird sein Blut nach dem Herzen zugetrieben; aber da stockt es auch, und ohne niederschlagendes Pulver kommt er nicht wieder zu sich.

An den Kleinherzigen schließt sich genau an der Feigherzige. Ohne Bewußtseyn und Gefühl seiner Kraft läßt er sich von jedem, der ihn barsch anredet, oder ihm mit einer drohenden Miene unter die Augen tritt, einschüchtern, meidet aus Furcht, den Kürzeren zu ziehen, den ehrenvollen Kampf und wird die leichte Beute jedes Beherzten. Mit knirschendem Unwillen sehe ich noch heute ungefähr fünfzig Helden vom Regimente ****, die in dem Treffen bei * Tornister, Hüte und Gewehre weggeworfen hatten und davon gelaufen waren, ohne einen Schuß zu thun, in einem benachbarten Orte mit Quartierzetteln in der Hand aufmarschiren.

Kleinherzige Menschen sind gewöhnlich auch engherzig. In der That eine schlimme, mehrentheils unheilbare, Krankheit. Der Engherzige ist nicht im Stande,

sich zu einer freien Ansicht von Welt und Menschenleben zu erheben, und drehet sich ewig fort nur in dem kleinen Kreise seiner Privatverhältnisse umher. Nicht sein Zimmer ist seine Welt, oder seine Tonne; denn Diogenes, der aus seiner Tonne dem bunten Spiele, Leben genannt, zusah, und Ximenes, der uns mit seiner lieblichen Reise um sein Zimmer beschenkte *), waren weise Männer, und wer in sein Stübchen eine Welt voll Leben und Gestalt tragen kann, hat eher ein großes Herz. Aber das ist der Jammer. Das engherzige Volk, diese moralischen Kleinstädter, haben für nichts weiter Sinn und Interesse, als für den elenden Kram, der für sie taugt, messen jeden Andern nach ihrer Elle und schneiden jeden mit ihrer Schneiderschere zu. Es ist mir heute eben ein wenig bitter und ärgerlich zu Muthe, und deshalb könnt ich euch recht abkapiteln, ihr armen elenden Wäscher, Herumträger und Klätscher aus allen Ständen. Ihr sollt mir aber die Laune nicht noch mehr verderben. Im Grunde macht ihr mir viel Spaß und so viel an mir liegt, soll euch der Stoff zu Bemerkungen, worüber ihr euch und Andern das Blut erhitzt, nie ausgehen. Wer wird euch nur Augen einsetzen, die weiter sehen, als eure jetzigen, und das von der jämmerlichsten Scheelsucht und dem thörichtesten Eigenwahne zusammengeschnürte Herz von seinen Banden lösen!

---

*) Wer kennt nicht die liebliche voyage autour de ma chambre?

Weitherzig, als des Engherzigen natürlichen Gegner, wäre sonach wohl gar ein Ehrentitel? Der eigentlichen Wortbedeutung nach, ja. Aber der Sprachgebrauch ist selbst in der philosophischsten Sprache zuweilen ein Eigensinn. In dem Weiten verliert sich oft etwas in das Blaue und schwimmet in Nebel. So mit dem weiten Herzen. Der Inhaber weiß zuletzt selbst nicht mehr, was er darin hat, und nimmt soviel in dasselbe auf, daß ein anderer ehrlicher Mensch verzweifeln müßte, es bei sich zu beherbergen. Im Punkte der Liebe würde ich eine weitherzige Dame frischweg übersetzen in Kokette, die nicht einmal den Vorzug haben würde, zu den ungemeinen zu gehören, und einen weitherzigen Herrn entweder in einen Hasenfuß, oder in einen vernaschten Schmetterling. In der Freundschaft ist der Weitherzige, was im gemeinen Leben ein Haus in allen Gassen, oder das dickleibige, vielenthaltende Stammbuch der Mamsell N — n.

Unfern von ihm wohnt der Flachherzige. Gnade Gott mir Armen und noch einigen Weibern und Männern von meiner Bekanntschaft, wenn unser Aeußeres der getreue Spiegel des Inneren ist! setze man mich unter was immer für eine Rubrik. Gegen diese protestiere ich für mich und zwei Damen, die es aber übel nehmen könnten, wenn ich sie nennete, aus ihrer bescheidenen Verborgenheit riß und in den Buchhandel brächte.

Ein Flachherziger schwimmt mit allem, was er denkt,

fühlt und thut, auf der Oberfläche und schöpft alles von der Oberfläche. Wenn ich meines tiefherzigen Freundes gedenke, und stelle ihm die Windbeutel gegen über, von welchen ich jede Empfindung wegwischen kann, wie den Staub von meinen mageren Ephoralacten: ich möchte vergehen. Da beschwatzen und berücken sie die gutmüthigen, arglosen Geister vom zweiten und dritten Range, machen sich und ihre Tiefheit geltend, und werden nicht einmal selbst gewahr, daß sie eines Schleyers bedürften, um ihre Blöße zu bedecken. Ihr sollt als Reliquien in mein Archiv, höchstens in die Bibliothek meines gelehrten nachbarlichen Freundes *** in das Fachwerk „alte Klassiker." Dort sucht euch weder der Besitzer, noch vier Meilen in der Runde außer dem Bücherwurme ein anderes lebendiges Wesen.

Beklagenswerth für den Menschenfreund ist es, daß sich in unserer Sprache, (folglich auch in unserer Nation die Sache) das Wort „doppelherzig" findet. Doch was rede ich von unserer Nation und unserer Sprache? Unglückliches Menschengeschlecht! wenn auch nicht das Wort; das durch dasselbe zu Bezeichnende trifft man leider unter allen Völkern, die mehr als drei zu zählen im Stande sind. So wenig der Doppelzüngige und das Doppelsinnige dem wahrhaften, schlichten und einfachen Menschen gefallen können, so wenig kann es der Doppelherzige dem treuen und festen Gemüthe. Wie der Aar, der mit den Flügeln seine Jungen schützt,

indessen er der schuldlosen Beute die tödtende Kralle einschlägt, so umfaßt der Doppelherzige jetzt die ganze Welt mit heiliger Liebe und verfolgt in demselben Augenblicke sein Geschlecht mit höllischem Hasse. Zum Glücke ist die Doppelherzigkeit nie stehender Charakterzug, denn nur der Teufel ist von Haus aus doppelherzig, und nie anders. Sie ist vielmehr in der Regel Gesellschafterinn und Wirkung des Eigennutzes, der Furcht, der Gewinnsucht und ähnlicher Leidenschaften und Gemüthszustände, und diese wechseln entweder mit andern, oft mit entgegengesetzten, ab, oder sie sind doch steigend und fallend, sie schwächen oder verstärken sich. Daher handelt der Doppelherzige auch nicht streng folgerecht, und man kann, wiewohl die einzelnen Züge von Doppelherzigkeit Abscheu erregen, dennoch nicht den ganzen Menschen in die Hölle werfen.

Inzwischen einen guten Rath für meine Leser. Dem wankenden Rohre von Menschen, das heute gut, morgen böse und übermorgen halbgut und halbböse ist, hat man nicht zu trauen, denn man weiß nicht, ob sie heute der gute oder böse Geist besitzt. Schade, daß man sie nicht schwärzen, oder ihnen ein Büschchen Heu, statt Federbusch, oder Cocarde aufstecken kann! Dann könnte sich doch jeder hüten. Die mir vorkommen von dieser Art, will ich zu Nutz und Frommen meiner Mitmenschen in das schwarze Buch eintragen, das 1820. im Verlage des Buchhändlers Herrn Vollmer in Maynz

die Presse verlassen wird. Ihre wohlgetroffenen Kontrefeye in Lebensgröße, jedoch nach verjüngtem Maasstabe, werden den Abnehmern in den Kauf gegeben.

Treuherzig kommt her vom treuen Herzen. Aber ein treues Herz ist etwas ganz anders, als treuherzig, vermuthlich ist die Treuherzigkeit in übeln Ruf gekommen, weil ein gutes, argloses weibliches Geschöpf, sich von einem Schalk, der sich verliebt in dasselbe stellte, ausholen ließ. Die treue Seele glaubte, ihre Geheimnisse in den Busen eines redlichen Mannes niederzulegen und beichtete aus, was sie sonst keinem offenbaret hätte. Aber bübisch spottete er ihrer Zutraulichkeit, und hielt sich noch über das gutmüthige Wesen auf. Gewöhnlich nennt man die „dummen ehrlichen Landleute" treuherzig. Auch geben die Bewohner der Residenzen dem einfältigen Volke in Provinzialstädten dieses Beiwort, und machen ein gewaltig kluges Gesicht dazu. Zu schämen hat man sich dieses Prädicates nicht. Treuherzig ist, wer selbst ohne Falsch nichts von List und Falschheit an Andern argwöhnet; ohne Mißdeutungen zu besorgen, unbefangen sagt, was von dem schlauen und von dem witzigen Kopfe verdreht werden kann, und Scherz oder Satyre für bare Münze aufnimmt. Die Treuherzigkeit ist gewöhnlich naiv; an Höfen wird sie lächerlich; der Menschenkenner, der sich das Kleinod eines reinen und liebenden Herzens bewahret hat, belächelt sie. In meinem Vaterlande macht sie sich immer seltener. Je ver-

steckter ein Ort liegt, und je entfernter von Städten, desto eher trift man sie noch. Im sächsischen Erzgebirge sind mir viel treuherzige Menschen vorgekommen.

Aber auch offenherzige? Ich kann diese Gewissensfrage nicht geradezu bejahen. Treuherzigkeit findet man am häufigsten da, wo Menschenkenntniß und Mißtrauen noch in der Wiege liegen, da wo die Feile der Politur, fälschlich Kultur genannt, noch nicht angelegt worden, und der Schleifstein des gesellschaftlichen Wesens und Unwesens noch unter die unbekannten Dinge gehört. Warum sind Kinder in der Regel treuherzig, warum der Bauernjunge von fünf bis sechs Jahre treuherziger, als ein Stadtbube von gleichem Alter? Ohne Zweifel, weil sie den Menschen kein Arges und Falsches zutrauen, und aus Mangel an öfterer und verschiedenartiger Berührung mit denselben selten oder noch nie hintergangen und gehöhnt worden sind. Gehe aufrichtig und gerade mit deinem Kinde um; zerr' und zupf und schilt und tadle nicht immer an ihm, und du wirst ein schlichtes, treuherziges, zutrauliches Geschöpf erziehen. Je mehr du an ihm herum besserst und putzest und spöttelst; je mehr du es abrichtest: desto schüchterner wird es entweder, oder desto leichter lernt es sich verstellen: desto versteckter, hämischer, tückischer wird seine Gemüthsart; wenigstens wird seine Treuherzigkeit blos affectirt.

Was nun Treuherzigkeit in den Verhältnissen ist,

welche sich von der ungekünstelten, einfachen Natur am wenigsten entfernen, das ist Offenherzigkeit bei gebildeten, in der Gesellschaft und durch sie cultivirten, Menschen. Treuherzigkeit ist Natur, Offenherzigkeit Tugend. Der Offenherzige trägt nicht etwa das Herz auf der Zunge, wie der Plauderhafte und kindisch Vorlaute, sondern daran erkennt man ihn, daß er, wenn das eigene Herz, oder die Umstände ihn dazu auffordern, frei und ohne etwas im Hinterhalte zu haben, seine Meinung sagt. Er kann sie mit aller möglichen Zartheit und Schonung eröffnen, aber errathen läßt er nichts: sein Urtheil kommt ganz und unverholen an den Tag.

Es ist schwer zu sagen, ob es eben so viel Offenherzige als Treuherzige gebe. Da diese die Natur macht, jene aber sich selbst bilden, so wird man wahrscheinlich der Treuherzigen eine größere Anzahl finden. Auch wird die Treuherzigkeit selten übel genommen und nie gehaßt; die Offenherzigkeit hingegen zieht, wie die Freimüthigkeit, uns oftmals bittere Feindschaft zu. Wo Verstellung und Komplimente zu Hause sind, lebt sie im Exil. An Höfen ist sie Contreband.

Der Treuherzige ist auch gutherzig. Der Gutherzige will und glaubt überall das Beste, und kehrt alles zum Besten; geht mit dem, der ihn zu einer Meile auffordert, deren zwei; läuft, wie man spricht, für den Andern durchs Feuer, u. s. w.

Er unterscheidet sich noch von dem Gutmüthigen.

Dieser leidet, ohne sich zu sträuben, was ihm auferlegt wird, und sieht nicht scheel, wenn man ihn mit unter ein wenig — hudelt. Sein Thun ist wahres Leiden. Das Schaaf ist gutmüthig. Man nennt daher auch den gutmüthigen Menschen ein gutmüthiges Schaaf. Ist der Gutmüthige zugleich einfältig, so heißt er ein Tropf. Schade! daß die gutmüthigen Menschen keine Wolle tragen. Dann würden sie doch nur geschoren. Jetzt gehen sie — freilich auch heerdenweise — ganz wider ihre Natur, zum Würgen, so daß man schwören sollte, in den Schaafspelzen stäcken allzumahl Wölfe. Die Gutmüthigkeit verträgt es, „so ihr jemand trotzet, so sie jemand schindet, so sie jemand in das Angesicht streichet*);" die Gutherzigkeit hingegen zeigt sich mehr im Urtheilen über des Andern Thun, nnd besonders über des Andern Ansinnen. Wenn es daher dort gutmüthige Schaafe gibt, so findest du hier gutherzige Narren. Sie lassen sich bis zum Erstaunen mißbrauchen. Die schlauen Füchse von Menschen sind ihnen höchst gefährlich. Ihnen ein X für ein U zu machen, ist so schwer nicht. Die Gabe, die Geister zu unterscheiden, haben sie nicht empfangen. Auch halten sie gern Schmarotzer frey. Ein Mann, der es leidet, oder wohl gar gern sieht, daß seine Frau im Cicisbeate lebt, ist gutmüthig; eine Frau,

*) 2. Korinther 11, 20. Der Leser sieht, ich kann meinen Stand nicht verläugnen.

die Charpie für die Lazarethe zupft, ob sie schon besser thäte, Strümpfe für ihre Kinder zu stricken, gutherzig.

Den Gutherzigen könnte man auch schwachherzig nennen, denn eben das zuviel in der Güte ist Schwäche. Inzwischen gibt es eine sehr ehrenvolle Gutherzigkeit, und ein gutes Herz ist, wenn es sonst behütet und bewahret wird, eine köstliche Gabe des Himmels. Der Schwachherzige gehöret in der Regel zum Geschlechte der Schwachköpfigen. Man kann alles mit, aber nicht alles aus ihm machen; es fehlt ihm an Urtheilskraft, so wie es dem Gutherzigen an Menschenkenntniß mangelt. Der Gutherzige ist die Liebe und das Zutrauen selbst; der Schwachherzige büßt seine Leichtgläubigkeit und Bestechlichkeit nur allzuoft mit großem Verluste, wenn er nicht gar vor Schwäche das Herz verliert.

Dem Gutherzigen gerade entgegen steht der Böshherzige. Dieser Patron geht in sich selbst auf.

Ob ich wohl einen kenne? ?

Der Falschherzige. — Nein; gehabt euch wohl! Ueber euch Natterbrut kann man sich nur entrüsten, und ich möchte gern scherzen.

Das Gutherzige hat zugleich etwas Mattherziges. Indessen kann auf jenes doch noch eher etwas gescheidtes gepfropft werden, als auf diesen saft- und markleeren Stamm. Dem Mattherzigen schleicht das Blut durch die Adern und oft ist das Blut blos rothgefärbte Lymphe. Brown ist der rechte Arzt für euch. Für den

Körper Wein, Opiate, Naphta und dergleichen Reitzmittel und zur Stärkung nahrhafte Brühen, China und was dahin gehört. Für den Geist den Umgang mit kräftigen Naturen, mit geistvollen, energischen Menschen und Büchern! Bis zu eurer Wiederherstellung wollen wir euch auf euern Matten ruhen lassen. Schlaft wohl!

Der Frischherzige ist ein ganz anderer Mann. Er hat und gibt allem, was seine Hände berühren, ein wohlgefälliges, erquickendes Ansehen. Ohne langes Besinnen geht er an die Arbeit; Schwierigkeiten scheut er nicht. Wie Dr. Luther im Abendsegen: „erst drei Kreuzchen über sich und dann flugs und fröhlich eingeschlafen," so der Frischherzige. Immer munter legt er mit jugendlicher Raschheit Hand an das Werk. Verlegenheiten kennt er nicht; auch ruht und rastet er nicht eher, als bis er ein Unternehmen zu Stande gebracht. Gewöhnlich ist er gesund an Körper und Geist und da die Starken, wie bekannt, des Arztes nicht bedürfen, so können wir uns die Mühe ersparen, Recepte zu schreiben. Der Frischherzige hat allerdings Anlage, hartherzig zu werden, denn da ihm immer wohl ist, so ist er weniger zur Theilnahme gestimmt, und denkt: „Possen! es wird sich schon wieder geben." Aber er hat doch noch weit bis zu dem Hartherzigen. Der Hartherzige ist trocken, wie ein Bimsstein, und sein verknorpeltes Herz macht alle Anstalten, mit der Zeit in ein Mineralienka-

binet zu kommen. Du bittest ihn um Brod, und er bietet dir einen Stein. Sogar auf seine Sinneswerkzeuge hat seine Gemüthsart gewirkt. Er ist taub für dein Flehen und blind für den rührendsten Anblick. Privilegien für die Hartherzigkeit ertheilen Reichthum und Rang, Geitz und Habsucht. Wohlhabende und zugleich gebildete Leute, besonders solche, die sich ihr Eigenthum selbst erwerben, sind selten mit dieser Krankheit behaftet.

Der Hartherzige übertreibt es in der Unempfindlichkeit und der Weichherzige in der Empfindlichkeit. Bei diesem schlägt der Ton nicht etwa blos an, er schneidet ein, und die zwirnsfadigen Nervchen werden bis zum Zerreißen angegriffen. Eine herzbrechende Erzählung, eine zur rechten Zeit geweinte Thräne, ein Stummel von Arm oder Bein, vielleicht gar die Präsentation eines Kindes, oder noch besser eines in eckelhafte Lumpen gehüllten Paares Zwillinge, und das wachsweiche Herzchen zerschmilzt. Schade nur, daß diese rührsame Art gewöhnlich den Krampf und Lähmungen in der rechten Hand bekommt, wenn sie für einen, durch unverschuldetes Ungemach verarmten, Handwerksmann, oder für einen studierenden hoffnungsvollen Jüngling die Börse ziehen soll! Weichherzigkeit ist Temperamentstugend. Ich denke dabey an Matsch und Brey. Uebrigens ist es hier in der moralischen Natur gerade, wie in der physischen. Die Butter schmilzt an der Sonne, und wird im Winter starr und steif. Das weiche Herz vergeht am

Feuer der mitleiderregenden Anschauung und erhartet im Froste der Reflexion.

Wer wird aber auch reflectiren! —

Hier sollte ich schließen und einen Stachel in den Herzen Aller zurücklassen, die, sie mögen baden oder nicht, doch auch nicht reflectiren. Ich will das letzte an ihnen thun, das mir nach dem Gange meiner Betrachtung möglich ist, ich will barmherzig seyn, und ihnen die Strafe, sich um den sämmtlichen Herzensspectakel zu bekümmern, erlassen. Dafür werden sie mir hoffentlich wieder eine Liebe erweisen, und nach der Regel: eine Hand wäscht die andere, mich nicht in Anspruch nehmen, daß ich die vollen und warmen Herzen nicht besonders erwähnt habe. Was ist am Ende auch daran gelegen, ob diese Arten noch etwas abkriegen, oder nicht? Müßt' ich nicht am Ende selbst besorgen, mit dem gehäßigen Titel eines „kaltherzigen" beehrt zu werden? Und davor fürcht' ich mich in diesem Zeitalter der Menschenfreundlichkeit und im Angesichte meiner gefühlvollen Zeitgenossen nicht wenig.

Die barmherzigen Brüder und Schwestern sind von jeher ehrenwerthe Leute gewesen, und den „Herzigen" reich' ich heute vor aller Welt die Hand, denn ohne sie, die Ur-Ahnen meiner Helden, wäre dieser Stammbaum nimmermehr entdeckt worden.

Ueber weibliche Grazie.

Cum autem pulchritudinis duo genera sint, quorum in altero venustas sit, in altero dignitas: venustatem muliebrem ducere debemus, dignitatem virilem. Cicero de off. L. I. C. XLVI.

Schiller hat über Anmuth und Würde ein schönes Wort gesagt. Der Unvergeßliche nahm jene für das Weib, diese für den Mann in Anspruch. Er hätte die Anmuth überhaupt dem Alter zueignen können, in welchem Genien in menschlicher Gestalt daherzuschweben, mit ihrem heitern Leben die ganze Schöpfung anzulächeln, und sie zur freundlichen Antwort aufzufordern scheinen. Ein holder Knabe mit Lockenkopfe, vollem Gesichte, frischen Wangen und lebendigem, fröhlichem Augenpaar ist nicht weniger anmuthig, als eine Jungfrau von ähnlichem Aeußern. Selbst dem Jünglinge von munterer Laune, aufgewecktem Temperamente und sorgenlosem Frohsinne wird man, so lange der Geschlechts-Unterschied nicht schon unverkennbar hervorgetreten, und er, verkleidet, allenfalls für ein Mädchen genommen werden könnte, Anmuth zugestehen. Ueber einen anmuthigen Mann hingegen würde das ganze schöne Geschlecht Beschwerde führen, weil es sich in seinem Besitzstande beeinträchtigt und eines seiner Vorrechte unge-

bührlich geschmälert sähe. Ja, würde jemand meines Geschlechts verklagt, daß er sich angemaßt habe, anmuthig zu seyn, so würde das Urtheil schlecht für ihn ausfallen, es möchten Weiber oder Männer zu Gerichte sitzen. Die Damen würden sagen: an einem anmuthigen Manne ist uns wenig gelegen, für einen Mann ist er uns zu weibisch; und die Männer würden ihm einen Verweis geben, daß er unterlassen hätte, sich statt der Anmuth Würde zu erwerben. Ganymed und Adonis waren Jünglinge, und Amor wurde ohne Bart abgebildet.

Anmuth ist heitere Liebenswürdigkeit, einladend zu gleich heiterem Leben, und dieses Leben aus der reichen, überströmenden Fülle ihres Gemüths verbreitend über Alles, dem sie sich nähert. Es ist eine überaus zarte und liebliche Dichtung der verschwundenen schönen Zeit, Orpheus habe mit seinem Spiele der Lyra Felsen und Bäume in entzückte Bewegung gesetzt, seinen bezaubernden Tönen habe die ganze Natur gehorcht. Der anmuthige Gesang munterer Vögel weckt die schlummernden Fluren, so wie der Hayn *) trauerte, wenn die arme betrogene Holländerinn zur Guitarre seufzte.

Die Anmuth gehört nicht der Jugend, aber dem

*) Ein liebliches Lustwäldchen unfern Ronneburg, dem geschmackvollen Hrn. Geheimen Kammerrathe von Flanz gehörig.

Jugendlichen. Darum erhält sie sich so lange bey dem andern Geschlechte. Ich kenne anmuthige Weiber, die um ihrer Jahre willen schwerlich wagen würden, sich wieder zu verheirathen. Auch kann die Schönheit die Anmuth blos heben; sie ist nicht wesentliche Bedingung derselben. Wo Anmuth waltet, ist das Leben zwar nicht rauschend, aber freundlich und innig empfunden. In den Familien schafft sie das häusliche Glück, in Gesellschaften bildet sie den guten Ton. Wenigstens verhindert sie das Ausschweifende und Uebertriebene in der Fröhlichkeit, und hält lebhafte Temperamente innerhalb der Gränzen des sittsamen Anstandes. Es war ein herzerfreuender Anblick, als ich unlängst meinen, durch gewisse Geschäftsverhältnisse unmuthig gewordenen G—g in A—n besuchte. „Hätt' ich nicht noch meine Frau!" rief er. — Da trat sie mit einem lieblichen Knäblein auf dem Arme wie ein freundlicher Engel herein, und die Furchen auf seiner hohen Stirne waren geebnet; der blondgelockte, blauäugige Genius, der uns Gesellschaft leistete, lächelte Allen Freude in das Herz, rief Alle in die Unschuldswelt zurück, sprach zu Allen: „seyd fröhlich, wie ich," und heitere Laune würzte das Mittagsmahl.

Bey allem Einladenden hat die Anmuth etwas in sich, das in Schranken hält und in Schranken weiset. Als ein Hoheitsrecht des weiblichen Geschlechts heischt sie ehrerbietige Achtung, und will durchaus nicht mit

jener

jener Unweiblichkeit verwechselt seyn, die, auf Eroberungen sinnend, zur Anerkennung ihrer reitzenden Ueberlegenheit auffordert. So bescheiden die Anmuth, so uneigennützig ist sie auch. Was sie gibt, ist in ihrem Gemüthe, und ist jederzeit so darin, wie sie es gibt. Daher ist sie, wenn gleich nicht immer ein Genie, dennoch genialisch, und eben dieses Unsprüngliche sichert ihrem Erscheinen Aufmerksamkeit und sittiges, um nicht zu sagen schüchternes, Anerkennen und Annähern. Aus ihrem Kreise weicht das Wilde, das Unbändige, das Leidenschaftliche; ihr huldigt jeder, in dessen Brust noch ein Funke von Zartgefühl glimmt, und dem der Sinn für liebenswürdige Weiblichkeit noch nicht entschwunden ist.

Anmuth ist, wiewohl jederzeit liebenswürdig, dennoch nicht die Liebenswürdigkeit selbst. Anmuth geht mehr auf Umstimmung eines tiefern Tones in einen höhern, auf Umgestaltung der Traurigkeit zur Fröhlichkeit, der Ruhe zum Leben. Sie sinnet, sie muthet ihren Umgebungen an, der Wiederschein von ihr zu werden. Liebenswürdigkeit hingegen drückt kein Verhältniß zu etwas Aeußerm aus. Sie ist mehr etwas Inneres, in sich selbst Zurückgehendes, das blos von dem gefühlvollen, zartsinnigen Menschen mit reinem Wohlgefallen bemerkt wird. Das Liebenswürdige zieht an sich, das Anmuthige wirkt außer sich. Dennoch sind beyde gleich anspruchlos; ihre Natur ist so. Ihres Werthes sicher, bewegt die Anmuth sich in ihren Zirkeln frey und un-

gezwungen, und um sie kreist, wie Planetentanz, heiter und belebt die ganze Sphäre. Die Liebenswürdigkeit hingegen wirkt von Gemüthe zu Gemüthe. Wer sie erkennt und versteht, gibt sich ihr hin, schmiegt sich an sie an, und vertieft sich in die schöne Seele.

Man kann anmuthig und liebenswürdig seyn, und ist darum doch nicht schön. Menschliche Schönheit ist das Ideal vollkommener menschlicher Gestalt. Sie geht mithin blos auf äußere Form. Liebenswürdigkeit und Anmuth werden sich zwar oft mit Schönheit paaren; aber wer kennt nicht Schönheiten ohne diese Eigenschaften? Legen der Mahler, der Plastiker, die Natur sie nicht besonders in ihre Gestalten, so klaubet ihr sie vergebens aus den Schönheiten heraus, die aus ihren schaffenden Händen hervorgingen.

Indessen sind Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit nahe verwandt. Die Schönheit ohne diese Begleiterinnen läßt uns kalt. Wir bewundern sie blos, und blicken zu ihr als zu einem fremden höheren Wesen hinauf. Der Liebenswürdigkeit ohne Schönheit und Anmuth hingegen gebricht es an Reitz. Sie schmelzt uns, statt uns in immer lebendiger Anschauung ihrer Vollkommenheit zu erhalten. Anmuth ohne Schönheit und Liebenswürdigkeit aber ist in Gefahr, ihre Reinheit einzubüßen, und in das Muthwillige hinüberzuschweifen.

Alle drei in schwesterlicher Vereinigung bilden das Grazidse. Weibliche Grazie ist Anmuth, Liebens-

würdigkeit und Schönheit im Bunde. Von der Anmuth hat sie das Heitere und Unbefangene, von der Liebenswürdigkeit das Gemüthliche und Sanftanziehende, von der Schönheit die gefällige Form. Ihre Nebenbegriffe sind jungfräuliche Verschämtheit, Unbefangenheit, Unschuld, Sanftheit, Naivetät. Im Gange und in den körperlichen Bewegungen drückt sich das schöne Innere ab. Nichts Manierirtes. Alles ist frei, belebt, geistvoll. Sogar die Kleidung ist der lieblichen Gestalt gemäß.

Die Griechen — o! du hinweggetilgtes Mustervolk, in dessen Werken und Dichtungen die Quelle ewiger Jugend springt — die Griechen hatten drei Grazien. In Aglajen verehrten sie die Schönheit, in Euphrosynen die heitere Anmuth, in Thalien die unbefangene, frohsinnige Liebenswürdigkeit. Wir verständigen Abendländer haben Begriffe statt des Lebens, und brauchen drei Begriffe, um einen vierten zu Stande zu bringen, den wir Grazie nennen.

Und doch wie glücklich, mein geliebtes deutsches Volk! Du, in Sprache und Nüchternheit dem griechischen ähnlich, bildest wenigstens mit möglichster Genauigkeit die Begriffe deiner Schwesternation nach.

G r a z i e ist H o l d s e l i g k e i t.

War mir's doch, da ich zum erstenmale die Bibel las, als stände die heilige Jungfrau vor mir, und als hätte der Engel deutsch zu ihr sagen müßen: G e g r ü ß e t

seyst du Holdselige, du Gebenedeiete unter den Weibern.

Apologie der Koketterie.

Eine Rede vor einer Versammlung von Damen gehalten.

Vorerinnerung.

Die Koketterie ist, wenn nicht der Sache, doch dem Namen nach von der großen Nation zu uns Deutschen herüber gewandert. Wir hätten es höchstens bis zum Liebeln gebracht. Aber, Dank sey es der theuern Nachbarschaft! wir haben Koketten, comme il faut; Koketten, die es mit jenen in den Boulevards von Paris aufnehmen können.

Der in Gott ruhende Nationalfeind der Franzosen, Pope, sagt irgendwo:

„Was immer ist, ist gut.“ *)

Die Koketterie ist aber nicht nur eins von den Dingen, die immer sind, sondern auch eins von denen, die immer sind: wie könnte man ihr also, wenn sie sich auch nicht selbst lobte, wie der edle Johannisberger, wenigstens seinen rechtlichen Beystand versagen!

Für die Verächter des Ueberrheinischen, oder wenn man lieber will, gegen sie wird diese — Apologie ge-

---

*) What-ever is, is good.

druckt. Ich hätte sie kurz und gut auch „Vertheidigung“ nennen können. Aber für's erste klingt „Apologie“ weit vornehmer, und zweytens wirft man einem fremden Worte doch schicklicher ein fremdes nach, als eins aus seiner Muttersprache. Wer inzwischen diese Apologie für eine Vertheidigung nehmen will, dem ist es unverwehrt.

Verehrte Zuhörerinnen.

Man hat alles zum Lobe der Koketterie gesagt, wenn man sie als den Triumph der weiblichen Feinheit und Kunst zu gefallen beschreibt. Ueberdenke ich das Heer von Vorbereitungen; die Studien vor der Toilette; die gespannte Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Körpers, um reizend, oder auf das Mienenspiel, um interessant zu erscheinen; stelle ich mir im Geiste vor, mit welcher Sorgfalt der Anzug gewählt, das Haar geschlungen, der Hut probirt und seitwärts gerückt, der Shawl um die Schultern geworfen und mit liebenswürdiger Nachlässigkeit um den runden Arm gewunden; mit welcher Zierlichkeit die Reden gesetzt, die Unterhaltung vorbereitet, die Antworten gespitzt und die Rollen auf Tage, Jahreszeiten und Menschen eingelernt werden: so erstaune ich über den Aufwand von Kraft, dessen es bedarf, um — mitunter Gimpel zu fangen.

Ist nun aber Alles gekommen, wie die Schöne gewünscht hatte, welch ein glücklicher Abend, was für eine noch glücklichere Nacht! Denn die Träume ergänzen

die Wirklichkeit und ziehen die Seele nicht so, wie diese, durch Zerstreuung der Aufmerksamkeit von einem bestimmten Gegenstande ab. Hier erregt die Kokette durch Unbefangenheit, dort durch Zuvorkommen; hier durch kurzes Zurückhalten und Zaudern, dort durch rasches Ergreifen des rechten Zeitpunktes; hier durch ein imponirendes Air, dort durch gefügige Geschmeidigkeit; hier durch bescheidenes Schweigen, dort durch entscheidendes Absprechen; hier durch weigernde Sprödigkeit, dort durch anziehende Sanftheit und Weichheit; hier durch Starkgeisterei, dort durch gefällige Nachgiebigkeit und Verzichtleistung auf eigenes Urtheil; hier durch Lebhaftigkeit des Witzes, dort durch sittsame Verbergung ihrer Talente; hier durch tributfordernde Ausstellung ihrer Vorzüge, dort durch schmachtende Madonnenblicke; hier erregt sie als Wildfang, dort als Täubchen Interesse, gewinnt Herzen, bezaubert. — Das Nachgefühl ist oft süßer, als der Genuß, so wie die Erinnerung oft lieblicher, als die Wirklichkeit: mit wem wird die Kokette wohl nach einem Balle oder nach einer Assemblee tauschen? Schöne Zuhörerinnen! werden Sie Koketten, sonst genießen Sie Ihr Leben nur halb. Und die Reize verblühen, das Feuer des Auges verlischt, die gaukelnden Genien des weiblichen Lebens verwandeln sich nur allzu bald in grämliche Unholde mit langen Gesichtern und Runzeln.

Die Koketterie empfiehlt sich jedem zartfühlenden und

gebildeten Weibe von selbst. Denn da sie sich durch Feinheit in den Manieren auszeichnet, so macht sie gegründeten Anspruch, von jedem geschmackvollen weiblichen Wesen kultivirt zu werden. Sie fragen mich, was eine Kokette sey? Blicken Sie — nein blicken Sie nicht um sich, denn auf der Promenade sehen Sie lauter Leute männlichen Geschlechtes lustwandeln, und eine kokette Mannsperson ist dem Herrn ein Gräuel. Unter meinem Geschlechte gibt es wohl Stutzer, Hasenfüße, Laffen, Gecken u. dgl., aber keine Koketten. Die Koketten sind blos eine Spielart Ihrer Gattung, und leben — theils auf Inseln, theils auf dem festen Lande. Unter den sieben freyen Künsten ist die Koketterie die achte. Sie besteht in dem studirten Bestreben, sich unter dem Scheine der Liebe, durch Spiele des Gefallens, der Herzen der Männer zu bemeistern, oder ihnen doch Interesse für sich einzuflößen, und erhebt sich eben dadurch, daß das Spiel mit Feinheit getrieben wird, zur Kunst. Selbst wenn sie tändelt, tändelt sie mit Kunst, erobert künstlich tändelnd, und wird, da in ihr die Kunst kulminirt, hochpoetisch, wird zur Poesie der Liebe, wenigstens des Liebelns. Uneigennützig, wie alle Kunst, ist es ihr nicht darum zu thun, ihre Eroberungen zu behalten; gemeiniglich überläßt sie den Gegenstand, der eine unüberwindliche Neigung für sie faßte, entweder der Verzweiflung, oder tritt ihn großmüthig jemand anderem ab. So paart sich oft

Zartheit des Gefühls mit Grausamkeit, so berühren sich auch hier zwey Aeußerste.

Inzwischen wird das Spiel zuweilen ernsthaft. Die Kokette hat etwa einem wahrhaft liebenswürdigen Manne Zuneigung eingeflößt, und in dem Spiele verwundete Cytherens kleiner schelmischer Sohn ihr Herz selbst unheilbar. Da rächt sich die Koketterie fürchterlich, und von diesem Augenblicke an geht diese Kunst recht eigentlich bey der Liebe betteln. Hüten Sie sich vor diesem Herabsinken von der Poesie zur alltäglichen Prosa! Das Spiel muß fortgetrieben, muß erneuert und wo möglich mit Mehreren zu gleicher Zeit gespielt werden. Hierdurch steigert sich das Interesse desselben mächtig, denn es wird, sobald die Kokette in ein Verhältniß zu Mehreren tritt, ein verstecktes und folglich um so künstlicheres, reizenderes. Denken Sie sich eine Gruppe kleiner Knaben und Mädchen. Wie überglücklich fühlt sich ein lebhaftes Jüngferchen, wenn sie ein halbes Dutzend ungelenker Jungen hinter dem Vorhange necken, oder blinde Kuh mit ihnen spielen kann: um wie viel interessanter wird sich es nicht mit bärtigen Kindern Versteckens spielen?

Mir hat sich die Koketterie besonders dadurch empfohlen, daß sie in ihrer Art einzig und unübersetzbar ist. Ein gebornes Genie, gibt sie der Kunst zu gefallen selbst die Regel, und blos darum hat noch kein Schriftsteller gewagt, ihre Handgriffe in tabellarischer Form,

oder in einem Noth- und Hülfsbüchlein herauszugeben, weil sie immer neu und immer genialisch auftritt. Da es inzwischen Schade wäre, wenn die schöne Welt die bisherigen Beobachtungen darüber missen sollte, so hat sich mein gelehrter Freund * * entschlossen, mit Hülfe zweyer Damen, die sich in ihrem Blüthenalter eine geraume Zeit in dieser Wissenschaft umgesehen, einen

„Katechismus für Koketten“

an das Licht zu stellen, auf welchen man von heute an in jeder soliden Buchhandlung vorausbezahlen kann. Um ihnen das Vergnügen nicht zu schmälern, sich selbst zu belehren und die verrathenen Geheimnisse an ihren eigenen Erfahrungen zu prüfen, nur noch ein Wort von der Unübersetzbarkeit der Koketterie.

Sie ist, obgleich bekleiben und gediehen auf deutschem Grund und Boden, dennoch ursprünglich eine ausländische Pflanze. Wir haben durchaus kein vollkommen bezeichnendes Wort dafür. Liebeln und Liebäugeln, Liebeley und Liebäugeley entspricht dem Kokettiren und der Koketterie nicht ganz. Jenes kann man ohne Bewaffnung des Auges deutlich erkennen, dieses bedarf einer scharfen Lorgnette, oft gar eines Fernrohres. Jenes ist ehrlicher, einfacher und aufrichtiger, dieses vielgewandter, studierter und schlüpfriger. Jenes trift man überall, auch auf dem Lande, und hier gerade am unbefangensten und natürlichsten, dieses fast nur

in Städten oder in der Nähe derselben, am häufigsten in Residenzen.

Auch das ungemein bedeutende Wort sponsiren, wiewohl, so viel mir bekannt, blos provinziell, erreicht den Sinn des Kokettirens nicht völlig. Sponsiren heißt: sich benehmen, als ob man Braut und Bräutigam — wenigstens werden könnte, und da hat man bei aller Delikatesse nicht nöthig, sich mit so viel Feinheit und Kunst zu geberden, als bey'm Kokettiren.

Welches Verdienst erwirbt sich daher das schöne Geschlecht um die Bereicherung der Sprache, indem es die Koketterie überall einheimisch zu machen sucht, und hierdurch alle Sprechende und Schreibende zwingt, diesem Worte das Bürgerrecht in Deutschland zu ertheilen!

Hier, meine Zuhörerinnen, in dem geweihten Versammlungszimmer der schönen Welt, hier bringen Sie heute, wenn ich bitten darf, unter meinem Vorsitze das unbestrittene Recht in Ausübung, aus eigener Machtvollkommenheit und kraft tragenden Amtes das Wort „Koketterie" in Ihre Muttersprache aufzunehmen. Es bedarf hiezu keines Diploms und keines Ritterschlages: nur die Sache selbst in ihrer Vollkommenheit und Vollendung, denn daran, daran fehlt es unter uns, und wenn die Mama der Kleinen Unterricht im Sprechen gibt, so sey das erste Wort, das sie sagen lernt: „Kokette."

Unser ganzer Sprachschatz bietet nichts so Köstliches

bar, und es ist alles dem Koketten Aehnliche so bleiern, so hölzern und — erschrecken Sie nicht — so grob, daß man aus dem Mangel an einem den Begriff der Koketterie erschöpfenden Worte nicht ohne Grund auf den niedrigen Standpunkt der ganzen Nation schließt. Hören Sie nur, und richten dann selbst.

Das Wort galant übergehe ich als ein ausländisches, wiewohl der Begriff, welchen es bezeichnet, in naher Verwandschaft mit denen steht, deren Sinn wir noch zu entwickeln haben, um die Koketterie mit einer neuen Glorie zu umgeben, und in ihr den Gipfel der weiblichen Kunst zu erkennen. Aber Wörter, wie: frei, gefallsüchtig, frech, verbuhlt, buhlerisch, sollen doch nicht etwa an die Stelle des Koketten treten? Das ungemein zarte und weiche Wörtchen liebeln würde ich mir noch am ersten gefallen lassen. Jedoch bezeichnet es die Kunst und das Studium, welche dem Kokettiren jenes hohe Interesse geben, höchst unvollkommen. Die Natur macht das Liebeln ohne Unterricht und Lernen.

Zuweilen nimmt man auch eitel für kokett, und verwechselt wieder eitel mit dem Bestreben zu gefallen. Dies geschieht z. B. in der Maxime: „ich möchte keine Frau, die nicht ein wenig kokett wäre.“ Denn übersetzt heißt sie doch nichts anders, als: „meine Frau muß liebenswürdig seyn, sie muß mir zu gefallen wissen, und da werde ich ein wenig Eitelkeit, mit welcher sie sich

kleidet, übersehen, und nicht schmollen, wenn sie ihre Figur, und, was sie alles an sich schön findet, mit ein wenig übertriebener Sorgfalt schmückt." Das kann ich Ihnen aber nicht bergen, daß Eitelkeit die unerlaßliche Bedingung ist, kokett zu werden, und daß die Eitle an der Schwelle des Tempels steht, in welchem die Koketterie ihre mit Klatschrosen durchwundenen Myrtenkränze austheilt.

„Das Mädchen ist zu frei," hat zwar keine andere Bedeutung als: sie überschreitet in ihrem gesellschaftlichen Betragen die Gränzen des Anstandes und der jungfräulichen Sittsamkeit. Wird aber nicht, wenn auch dieser Anstand bloße Manier, und die Gränze ganz willkührlich, sogar unnatürlich, gezogen wäre, wird nicht gleichwohl jedes Frauenzimmer von Geschmack, Erziehung und Zartgefühl die Nähe des undelikaten Schwesterchens meiden? Die Kokette, meine Schönen, die Kokette kann Alles, und noch viel mehr thun; aber sie thut es mit Manier, mit Feinheit, und ich möchte wissen, wer den geringsten Anstoß daran nähme?

Gefallsüchtig ersetzt das Wort kokett auch nur halb. Sucht ist Leidenschaft, und die Kokette ist durchaus mit keiner Sucht behaftet. Der Verstand regiert ihr Gefühl; sie wandelt ihre Wege besonnen. Umsichtig beurtheilt und mißt sie ihre Schritte ab, wenn die Gefallsüchtige durch ihre Zudringlichkeit und durch das Verrathen ihrer Absichten des Zweckes verfehlt. Die Gefall-

süchtige gibt, zwar nicht ihre Person, aber doch das Geheimniß Preis, das jedes Mädchen und jede Frau heilig im Innern bewahren sollte; die Kokette spielt hinter den Coulissen, und gewinnt die Männer um so sicherer.

Eben so wenig macht die Eroberungssüchtige ihr Glück. Daß Männer Festungen stürmend einnehmen, hat man wohl gehört; aber ein Frauenzimmer, das Sturm läuft, sieht possierlich aus. Da sich Eroberungs- und Gefallsucht mehr dem Grade, als der Art und Manier nach unterscheiden, so habe ich nicht nöthig, sie auf den unermeßlichen Abstand dieser weiblichen Freibeuterei von der zierlichen und niedlichen raison de guerre einer Kokette aufmerksam zu machen.

Gern gedächte ich nicht der Frechheit, deren Lob sich sattsam selbst ausspricht, wenn Ihnen nicht aus Friedrich Schlegel's Lucinde die göttliche Frechheit noch in frischem Andenken wäre. Ganz der Meinung, daß eine gewöhnliche Sterbliche eine Bacchantinn nur schlecht darstellen könne, und daß ein aller Fesseln der verwünschten Convenienz entledigtes, alle Gesetze des Anstandes und der Ehrbarkeit verachtendes, genußtrunkenes Weib ein höchst entzückender Anblick sey, glaube ich doch, der Kokette den Preis zuerkennen zu müssen. Zwar wissen wir Nordpolisten das Rasen in der Liebe nicht gehörig zu würdigen, und machen große Augen, wenn eine verliebte Mänade auf uns einstürzt. Aber wie ist uns auch zu helfen? wir werden in unserm ver-

zweifelt rauhen Clima wohl bleiben, wie wir sind, und hierauf, meine Zuhörerinnen, hierauf gründe ich die Ueberzeugung, daß die Kokette sogar vor der Frechen den Rang behaupte. Die Männer in Deutschland liebten von jeher das sanfte, stille, sittsame; sie wollen sich an das rauschende, wilde und furiöse Wesen durchaus nicht gewöhnen; und wo, wo ist das Feld für Koketten? Dort wo Glühpunsch und Champagner Bacchanalien feyern, oder da, wo Zartheit und anständige Sitte, wären sie auch nur affektirt, den Schleyer lüften?

Oder sollen uns die häßlichen Wörter verbuhlt und buhlerisch das unvergleichliche kokett ersetzen? Gern hätt' ich sie vor dieser Versammlung feinfühlender Damen nicht auf meine Lippen genommen, würde nicht der Werth der Eigenschaft, als deren Vertheidiger ich aufgetreten bin, durch den Contrast erhöhet. Wäre aber der Gegensatz auch nicht so schneidend, als ich ihn finde; gränzt denn nicht das Vollkommene überall mit dem Fehlerhaften, die Tugend mit dem Laster? Zwar könnte es scheinen, als wären Koketterie und Buhlerei einander gar nicht so wildfremd, als sie es dem Namen nach wirklich sind; aber das kommt von unsern Sprachreinigern her, die jedes ausländische Wort in ächtes Deutsch übersetzt wissen, und neidisch nicht zugeben wollen, daß unsere Nation um einen Begriff ärmer sey als jede andere. Glauben Sie diesen falschen Patrioten nicht. Eine Buhlerinn ist keine Kokette, und eine Kokette keine

Buhlerinn, wiewohl es buhlerische Koketten und kokette Buhlerinnen geben könnte. Die Kokette spielt mit den Männern gewöhnlich blos zu ihrem Vergnügen, die Buhlerinn will sie für sich erobern; die Kokette betrachtet sie als Dekorationen, z. B. als Rosse vor ihrem Triumphwagen, die Buhlerinn als Hausbedarf; die Kokette verhüllt ihre Absichten wie ihre Reize, die Buhlerinn trägt sie zur Schau; die Kokette wird mehr von einem geistigen wenigstens ästhetischen Interesse bestimmt, die Buhlerinn, wenn nicht von physischem allein, so doch von irgend einem sinnlichen. Jene hat Augen, wie Täubchen, diese wie sprühende Vulkane, oder auch wie schwimmende Batterien; jene schreitet mit Anmuth und Grazie einher, diese verräth ihre Absicht mit dem ersten Tritte und Blicke; jene hat sich in der Gewalt, diese wird zudringlich. In dem Einzigen übertrifft die Buhlerinn die Kokette: sie ist nie zweideutig, nie räthselhaft.

Nun aber vollends die Verbuhlte! Ich sehe Sie unwillig werden, daß ich ihrer noch einmal, und zwar besonders erwähne. Verzeihung dafür! Es geschah um der Vollständigkeit willen. Mit was für einem widrigen Gefühle würde ich nicht Ihren Blicken ein in die Buhlerey versunkenes, gemeingewordenes, verächtliches Geschöpf vorführen! Gönnen Sie mir lieber die Freude, das Gemählde einer Kokette, wozu ich blos die schwachen Umrisse zeichnete, bald in der vollendeten Wirklich-

keit zu erblicken. Ihrem Genie, meine Schöne, ist nichts unmöglich.

* * *

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich unter den Anwesenden. Ich sah sehr deutlich, wie einige Damen nach der Tribune zu, auf welcher ich gestanden hatte, eine Faust machten. Hier ist nicht gut seyn, sagte ich zu mir selbst und wollte durch eine Seitenthür entschlüpfen. Da trat mir die Frau von F** in den Weg. Sie sind ja ein ganz abscheulicher Mann, Schuderoff! Sie mögen wir Alle nicht zum Advokaten. Man weiß nicht, ob Sie ernst sind, oder spassen. Und wenn Sie wirklich glaubten, gegen die Koketterie zu Felde ziehen zu müssen, warum liessen Sie denn Ihrem Geschlechte alles so ungeahndet hingehen?" Gnädige (eigentlich wollt' ich sagen: Ungnädige) Frau, ich habe wahrhaftig ein ganzes Seelenregister von Stutzern, Hasenfüßen und dergleichen Elegants bei mir. Aber ich wäre gesteiniget worden, wenn ich heute meine Waare ausgelegt hätte. Versprechen Sie mir — Hier heiterte sich das bewölkte Gesichtchen meines weiblichen Moses schnell auf, und ein ganzes Heer von Liebesgöttern tanzte auf ihrem Korallenmündchen. — Nun, was denn? — „Alles, alles, wenn Sie uns die Freude machen, und den süßen Herren, die auf der Promenade umherhüpfen, das Abendbrot vergällen."

Zu

zu bescheiden, um viel zu fordern, und zu menschenfreundlich, auch nur einem der Herren der Schöpfung eine vielleicht unverdiente Demüthigung zuzuziehen, bat ich mir blos die Kleinigkeit aus, daß die Damen sich gedulden möchten bis morgen, und keinem Menschen ein Wort von meiner Lobrede verrathen. Dies wurde freudig und heilig versprochen, und des andern Tages zur bestimmten Stunde fanden sich, was mich sehr wunderte, alle Brunnendamen freundlich ein.

Meine Leser werden es unverzeihlich finden, daß ich drucken lasse, was ganz gewiß über keiner Einzigen Zunge gekommen. Die Damen haben alle reinen Mund gehalten. Aber irgend ein Schalk hat uns entweder behorcht, oder ist in Frauenzimmerkleidung mitten unter uns gewesen. Denn mein Herr Verleger schickte mir vor Kurzem Bruchstücke daraus zu, mit der Bemerkung: es komme ihm verdächtig vor, eine Handschrift zu erblicken, die aus dem Gegenstücke zu der Apologie der Koketterie genommen zu seyn scheine. Begreiflicher Weise erkenne ich mein Eigenthum nicht so geschwind an, als ich auch den Entschluß fasse, die Verrätherei zu ahnden. Und wie könnte ich dies besser, als wenn ich es hiermit öffentlich zurückfordere, selbst auf Unkosten meines Geschlechtes? Wie wehe dies thut, weiß niemand besser als ich. Das Kapitel von der Nothwehr ist aber auch ein Kreuz der Sitten- und Rechtslehrer.

Vorlesung über einige seltene Gegenstände aus der Männerwelt.

Ein Mann, ein Wort, meine Damen! Mit dem Glockenschlage bin ich hier, um Ihnen aus meiner Raritäten-Sammlung einige Kabinetsstücke zu zeigen. Haben Sie mich gestern der Ungerechtigkeit, der Bosheit, der Spottsucht bezüchtigt, so werden Sie heute freundliches Angesichts und mit dem erhebenden Gefühle von mir scheiden, daß Sie — keine Männer sind.

Die große Nation, welche der Welt Koketten gegeben, hat sich nicht weniger verdient um das männliche Geschlecht gemacht. Sie kennen allerseits die Petitmaitres, die Elegants, und Galanthommes. Bat ich Sie aber, die Koketterie sich durchaus nicht nehmen zu lassen, weil der Verlust unersetzlich wäre, so muß ich Sie dagegen bitten, die ohnehin aus der Mode gekommenen Petitmaitres und was dem angehörig sammt und sonders in die Acht zu erklären. Die ganze Sippschaft hat uns nichts eingetragen, als das elende deutsche Wort: Kleinmeister; ein Ausdruck, der nirgends Gunst hat gewinnen wollen. Unsere Sprache hat Ueberfluß an Wörtern, welche diese französischen entbehrlich machen und den Verlust mit Gewinn zurückgeben. Klingen sie vielleicht nicht alle so schön, wie die ausländischen; die Weiber sind schon so artig, sie nicht laut auszusprechen, sondern sie etwa nur der Nachbarinn in's Ohr zu raunen. Ueberdies beobachtet unsere Sprache

eine so genaue Stufenfolge, und bezeichnet die Schattierungen so richtig, daß man auch in dieser Kleinigkeit den philosophischen Genius nicht verkennen kann, welchem der Weltgeist das Bildungsgeschäft derselben übertragen hat.

Ehe ich indessen mein saures Geschäft beginne, erlauben Sie mir, Sie auf ein Unrecht aufmerksam zu machen, welches der gemeine deutsche Sprachgebrauch der französischen Sprache angethan hat. Ein Galanthomme ist uns öfters ein zweideutiges Wesen, da der Franzose mit diesem Worte den artigen Mann, den Mann von feinem Tone und Takte bezeichnet. Wir verwechseln es nicht selten mit dem homme galant, und übersetzen es durch einen Spott- oder Spitznamen. Friede also mit den Galanthommes und freundlichen Willkommen! Das geniemäßige Zeitalter bedarf in der That feiner, gesitteter, artiger Männer. Aber Krieg, ewiger Krieg jenen elenden Halbmännern und Halbweibern!

Helfen Sie dieses Geschlecht ausrotten.

Und nun geschwind zu unsern deutschen Zierlingen. Nummer Eins ist ein Männlein von Zucker, genannt ein süßes Herrchen. Die Sprache hat es des Geschlechtes beraubt; es ist weder Mann noch Weib. Es spricht nicht, es lispelt; es lacht nicht, es verzieht nur das Mündchen; es schnarrt; es affectirt in Obersachsen die niedersächsische Mundart, führt Wohlgerüche bey sich, salbt sich mit Narden und köstlichen Oelen,

trägt sich mit Naschwerk und sagt den Damen nichts als Süßigkeiten vor. Seine Schmeicheleien fallen in das Fade, und will es etwas Kluges geben, so faselt es gemeiniglich. Mit dem ganzen Fuße tritt es nie auf, es berührt den Boden blos mit den Spitzen; es redet nur halblaut; es ziert und zwingt sich gewaltig albern, um Niemand den Wohlgeschmack zu verleiden, den er etwa an seinem Persönchen gefunden haben könnte. Seine Kleidung ist äußerst gewählt; die Nachläßigkeit, welche Ihr Geschlecht dem unsrigen so gütig verzeiht, ist ihm fremd; wie Honig fließen die zierlichen Worte von den Lippen. Nehmen Sie diese Art ja in Acht, meine Damen, sonst zerschmilzt das ganze Ding.

Dem süßen Herrn zunächst steht der Stutzer. Man kann von diesem Patron eine doppelte Ableitung versuchen. Zustutzen, auf- und abstutzen sind bekannt genug. Man stutzt etwas zu, wenn man es zurechtrichtet; man stutzt es auf, wenn man einer altväterischen, ungefälligen Form eine modischere gibt; man stutzt es ab, wenn man ein zur Ungebühr hervorstrebendes oder unbequemes Etwas verkürzt. Ein Tituskopf ist daher ein Stutzkopf, so gut wie ein Paar lange verschnittene Ohren, Stutzohren. Glauben Sie ja nicht, daß ich den Stutzer von abstutzen, und namentlich vom Abstutzen der Ohren herleiten möchte, denn ich habe Stutzer mit sehr vollkommenen Ohren gesehen, die von den Ohrgehängen, welche sie trugen, noch mehr in die Länge gedehnt wurden.

Auch wüßte ich nicht, was ihnen abbrevirt werden sollte, denn mit dem Kopfe verlören sie ja das Leben, das ihnen so lieb ist, als uns nimmermehr. Aber von zu- und aufstutzen, und dies ist eine herkulische Arbeit. Sehen Sie nur so einem armen Schelme zu! Meinen Sie wohl, er brauche weniger Zeit zu seiner Toilette, als die modernste Dame? Mir sind heute verschiedene Exemplare des Modejournals begegnet, und ich begreife nicht, wie das Industriecomtoir zu Weimar noch einen solchen Absatz machen kann, da man außer den lebendigen Kalendern (die, Sie wissen dies, sich jährlich erneuern), auch noch lebendigwandelnde Journale und Bücher hat.

Doch aufrichtig. Von diesen Zeitwörtern hat meines Erachtens der Stutzer den Namen nicht. Zwar läßt er sich auf- ab- und zustutzen; er selbst aber, so regsamer und thätiger Natur er auch ist, stutzt niemanden: er stutzt blos. Voll aufmerksamer Artigkeit entgeht ihm das leiseste Geräusch nicht; das geringste Räuspern, die kleinste Bewegung einer Dame macht auf sein zartes Nervensystem Eindruck. Gleichwohl geht es dem gutmüthigen Geschöpfe immer fatal. Er will für sich einnehmen, und fällt in das Lächerliche. Die eitelste Thörinn wird nur ein Weilchen gern von ihm unterhalten; im Herzen schlägt sie ihm Schnippchen, und sucht seiner mit guter Manier los zu werden. Einbildisch wähnt er immer, die Rede sey von seiner werthen Wenigkeit, und die Damen bewundern seine nette Figur, wenn sie

die Köpfe zusammenstecken, und über seinen Leer- und Queerkopf spötteln. Wenigstens glaubt er, wünschten sie am liebsten von ihm gefeiert (fetirt) zu werden. Daher sein ewiges: was befehlen Sie? daher seine Erkundigungen, daher die Fragen, auf welche sie oft nur mit Verlegenheit antworten können. Thun Sie mir die einzige Freundschaft, und fallen einmal plötzlich in Ohnmacht. Auf der Stelle wird es sich zeigen, daß der Stutzer den Uebergang von dem unsrigen zu dem Hasengeschlechte macht.

Und hier sind wir unvermerkt bey dem Hasenfuße angekommen, einem Geschwisterkindsvetter mit dem Stutzer. Das schüchterne Häschen sitzt in der Herbstsaat, leckt seine Pfötchen, putzt sich den Bart, und springt dann auf, und macht Männchen, daß es eine Lust ist. Wenn nun ein junger Herr geschniegelt und gebiegelt, gedrechselt und gezirkelt, geputzt und geräuchert einherhüpft, allerhand Kreuz- und Queersprünge macht, von einer Dame zu der andern schnellt, und jeder seinen Bückling schneidet; ist dies nicht die sicherste Urkunde seiner Abstammung? Wenn man daher von dem Galanthomme und dem Stutzer sagt: ein Kerlchen wie aus dem Ey geschält; so sagt man von diesem Freunde: er hase herum, er habe in das Hasenfett getreten.

Man hat auch das Wort Hasensaft, oder Saft, ohne Beinamen. Woher diese Benennung, kann man nicht eigentlich sagen. Von dem Safte, der aus ihm

gepreßt werden könnte, schwerlich; denn das Ganze ist ein überaus trocknes Wesen, und wenn man den N—n im Mörser stieße, man würde kein Quentchen gewinnen. Ich stelle mir es so vor. Anfangs hieß ein Süßling, wie ich Ihnen vorhin einen beschrieben habe, ein Saft. War nun, was oft der Fall ist, der süße Herr zugleich ein Hase, so vereinigte er in seiner Person zwei Chargen, die man, wie manche Aemter im Staate, zusammenschmolz, und mit dem beneidenswerthen Titel Hasensaft bezeichnete.

Mit dem süßen Herrn, mit dem Stutzer und mit dem Hasenfuße weiß man doch, woran man ist. Aber was fangen wir mit dem Laffen an? Schon die Ableitung seines Namens setzt in Verlegenheit. Ich halte ihn für eine Abkürzung des Wortes Maulaffe. Denn kommt Maulaffe her von dem plattdeutschen: Maul oppen und Maulaffen feil halten, von: halten dat Maul oppen veel; so erhebt meine Vermuthung sich zur Wahrscheinlichkeit, und erhält vollkommene Gewißheit dadurch, daß man in der Regel sagt: ein junger Laffe. Denn sind es nicht die jungen Herren, die immer den Mund öffnen, entweder um etwas Albernes heraus, oder ein gebratenes Vögelchen hinein gehen zu lassen? So wie Fentchen nicht von Fähndrich, sondern von dem lateinischen ventus herkommt, und folglich Windbeutel bedeutet, was mit den Fähndrichen nicht die mindeste Aehnlichkeit hat (weshalb es auch mit dem

V. geschrieben werden sollte), so kommt Laffe her von Maulaffe. Aber gestehen Sie es, meine Damen, offne Sinne für etwas zu haben, ist etwas werth. Und diese hat der Laffe in hohem Grade.

Den Leuten, die eine andere Ableitung versuchen, machen Sie nur geradehin den Krieg. Man sagt nämlich: Laffe entspringe von Lappe, und bedeute so viel, als läppisch; daher man auch junger Läppisch eben so oft hört, als junger Laffe. Sehen Sie nicht, daß man hier seiner Bequemlichkeit zuviel nachgegeben, und sich die Mühe hat ersparen wollen, zwei im Herzen verschiedene Begriffe gehörig von einander zu sondern? Der Läppisch treibt Kinderpossen und faselt in einem fort; der Laffe gibt nur zuweilen und jederzeit etwas Fades zum Besten: jener ist dreist und zuweilen witzig; dieser verhält sich mehr leidend, und gehört zu den trägen Genies. Der Läppisch macht, während er herum tändelt, nicht selten treffende Bemerkungen, und fällt scharfe Urtheile; der Laffe ist ein geborner Gaffer, und bringt nichts zum Vorscheine, als lahmes, hinkendes, geistleeres Geschwätz. Wenn das muntre Hirschchen von Läppisch das Geweih ein Paarmal gewechselt hat, kann noch ein gesetzter, ernsthafter Vierundzwanziger aus ihm werden; an dem Laffen ist Alles umsonst, er bleibt wie er ist, und bringt es, wenn er nicht in jüngern Jahren an der Maulsperre stirbt, bis zum — Verzeihung für diese Beleidigung Ihrer Ohren; — bis

zum Dummbarte, mit Mühe und Noth bis zum — Gecken.

Ich nannte so eben ein zum Glücke seltenes Geschöpf, das man in Spiritus setzen und Jünglingen als eine Abart des männlichen Geschlechtes vorzeigen sollte, damit sie nach und nach ausstürbe. Ein Geck zu seyn, ist ein trauriger Vorzug des Alters. Daher: ein alter Geck, ein verliebter alter Geck. Noch in den siebenziger Jahren spielt er die Rolle des raschen Jünglinges, geht auf verliebte Abenteuer aus, treibt jugendlichen Muthwillen, tanzt wie besessen, macht mit seinen steifen Beinen wunderliche Bocksprünge, ist gegen Damen nicht blos zuvorkommend, sondern zudringlichgalant, und bezahlt die Erwiederung seiner Artigkeiten gern und theuer. Wie ein alter abgelebter Haushahn seine Melodie noch mit allem Pathos eines Jährlinges gackert, damit seine Hühner denken sollen, er sei der Hahn, den sie meinen, so geckt der alte Verliebte die verschwundenen schönen Tage der Jugend zurück, und zerarbeitet sich, wiewohl vergebens, durch sein Trippeln und Drehen und Schönthun und Zuvorkommen das schöne Geschlecht zu überreden, das silberweiße von der Zeit gebleichte Haar sey blond, oder die Runzeln in der Haut bloßer optischer Betrug. Die ganze Lebhaftigkeit des Gecken ist nichts als Reiz der Rückerinnerung, die in diesem Falle, wie der Galvanismus, auch auf todte Muskeln wirkt. So wie ein alter Kriegsmann sich ungeachtet seiner hölzernen Beine

noch spät über ein militärisches Manövre freut, so interessant ist es dem Gecken, so gut er es vermag, die erotischen Evolutionen mitzumachen, die ihm in seinem Blüthenalter so viel Genuß gewährten. Nehmen Sie, meine Schönen, den guten Willen für die That. Und etwas Seltenes bleibt der Geck immer, weil den meisten Männern von gewissen Jahren der Trieb zur Galanterie ausgeht, da er sich hingegen bey dieser Art bewundernswürdig lange erhält. Ganz ausgestorben ist sie leider! noch nicht. Kommt Ihnen einmal einer vor, so bitte ich Sie, für meine Sammlung ein Konterfey nehmen zu lassen. Mein Exemplar hab' ich verleihen müssen, und weiß gewiß, daß ich's nie wieder erhalte. Es ist, unter uns, an den — — schen Hof gekommen.

Möchte inzwischen der Geck auf seine Gefahr ein Geck erster oder dritter Größe seyn, wenn es nur bei seiner Geckenschaft bliebe. Aber er macht sich entweder selbst zum N a r r e n, oder man hänselt ihn dazu. Wahr ist's, der Narren gibt es mancherlei, und wenn es einmal das Narrenwerden gilt, so ist's am Ende wohl noch am gerathensten, ein Narr in der Liebe zu seyn. Auch ist es keine Kleinigkeit, so spät zu dieser Ehre zu kommen, da manche Menschen gleich bei ihrem Eintritte in diese große Welt das Unglück haben, den Verstand zu verlieren.

Sie sehen, meine schönen Zuhörerinnen, daß die Gefallsucht eine Klippe ist, an welcher weibliche und männ-

liche Würde scheitert. Nur kann man es Ihrem Geschlechte nicht so hoch aufnehmen, wenn es die Grenze überschreitet, als dem unsrigen, wenn es des Bestrebens vergißt, achtungswürdig zu seyn. Wenn eine alte Frau noch kokettirt, so wird sie blos lächerlich, im schlimmsten Falle ein wenig widrig, da hingegen ein alter Geck zu dem Lächerlichwerden noch die Verachtung in den Kauf bekommt.

Und nun scheide ich von Ihnen mit der Hoffnung, die nächste Badezeit werde nicht weniger reich an Stoff zur Unterhaltung seyn, als es die nun bald verflossene gewesen. Sie zürnen doch nicht mehr auf mich?

Tannfeld *).

An einem Sonntage, der in einem schwülen und langweiligen Tanze endigen zu wollen schien, schlug ich mehreren, denen schon während des Mittagmahles die Saalwelt zu enge wurde, eine Spatzierfahrt nach dem reizenden Tannfeld vor. Der Champagner hatte meine ge-

*) Ein zu dem Rittergute Löbichau gehöriger, anderthalb Stunden von Ronneburg gelegener, von der geistvollen Herzoginn von Curland erbauter Landsitz, den sie ihrer jüngsten Tochter, der Prinzessinn Dorothea, zum Geschenke gemacht hat.

wichtigen Freunde beweglich, leichtfertig, ich könnte sagen, flott gemacht, und in einer halben Stunde saßen sechzehen Personen in vier raschbespannten Wagen. Die Kleinigkeit, daß die schöne Besitzerinn zu Hause seyn, Gesellschaft bei sich sehen, oder gerade für diesen Tag allein zu bleiben wünschen könnte, hatte kein Mensch bedacht. Auf halbem Wege fielen mir diese Betrachtungen auf das Herz. Ich ließ halten, trug meiner Reisegesellschaft eine kurze, aber kräftige, und, wie sich aus dem Erfolge schließen ließ, eindringliche Rede darüber vor, denn die Frauenzimmer hingen die Köpfchen, daß sie nun die schöne Natur um Tannfeld nicht sehen, und die geschmackvollen Zimmer und Anlagen, auf die ich sie so lüstern gemacht hatte, nicht bewundern konnten, und ein alter Papa, der die Stelle meines Gewissens zum Ueberflusse vertrat, rief mit zusammengezogenen Augenbraunen: „ei, das hätten Sie überlegen sollen, wir sind hier fremd.“ Freilich wohl, erwiederte ich; aber was hilft's? Genießen wir doch der freien Luft, und können im schlimmsten Falle im Wäldchen spatzieren gehen. Kutscher, zu! — In vollem Trabe ging's weiter, und binnen zehen Minuten hielten wir an dem Gatterthore.

Dürfen wir herein? fragte ich den wohlbekannten Pförtner. Die Fürstinn ist hier, zuckte er die Achseln. Ist es nicht wenigstens erlaubt, die Wagen in den Schatten zu führen? Auf der Straße leiden die Pferde zu viel. Hm! besann er sich ein Weilchen, und sprach dann lau-

ter: das ist mir gerade nicht ausdrücklich verboten. Herrlich! rief ich. Herein, herein! Nun meine Herrschaften, geschwind. Sie gehen links, dann schlängelt sich's etwas rechts, Sie biegen ein, und kommen an ein Einsiedlerhäuschen; dort erwarten Sie mich.

Ehe meine Gefährten sich erholen konnten, und der Papa sich besinnen, flog ich, des geraden Weges kundig, dem schloßähnlichen Landhause der Juno-Dorothea zu. Beste Frau Inspektorinn, lief ich halb athemlos der erstaunten Madame K. in den Weg: „ich habe, es hat sich, wir haben. „Ich bitte Sie, was fehlt Ihnen? Haben Sie ein Unglück gehabt?“ Das nicht. Aber nicht viel besser. Ich habe eine Brunnengesellschaft herausgesprengt, und nicht daran gedacht, daß die Prinzessinn — — Mein Gott, ich habe nicht die Ehre, von ihr gekannt zu seyn, sonst . . . . Rathen und helfen Sie. Dort an der Einsiedeley harret man meiner.

Freundlich führte die mitleidige Seele mich einer Dame zu, der sie meine Noth vorstellte. Liebreich und leutselig tröstete mich diese, ging schnell in das Haus, kam von einem Bedienten begleitet eben so schnell wieder, und während eines kurzen Gespräches, in welchem sie mir unter andern sagte, ich solle nicht um meinen Plan betrogen werden, und ich ihr tausendmal dankte, rollte ein stattlicher Wagen heran. Die Prinzessinn stieg ein, erwiederte sanftlächelnd meine Verbeugung, und im Hui war Fürstinn und Wagen aus dem Gesichte.

Jetzt fing ich an freier zu athmen, und bat um Erlaubniß für die Badegesellschaft, wenn ihr das Innere der Zimmer in Augenschein zu nehmen, nicht vergönnt wäre, wenigstens von einem der obern aus die herrliche Gegend nach Ost, Süd und West betrachten zu dürfen. Sie dürfen alles sehen, sagte Demois. H**. Ich glaube, ihr einiges Verbindliche erwiedert, und in meiner Dankadresse besonders des feinen Gefühles erwähnt zu haben, mit welchem sie meinen Wünschen entgegenkam, und nun hielt mich nichts mehr zurück, die frohe Kunde meinen an der Quelle durstenden Wanderern zu hinterbringen.

Da war Freude über Freude. Ich kam als Engel, mit etwas emporsträubenden Haaren, die vermuthlich einem Heiligenscheine nicht unähnlich sahen, denn der freudigaufmerksame Empfang ließ mich auf eine Standeserhöhung schließen, die mit mir vorgegangen seyn mußte. Ich kam als Bevollmächtiger einer Dame von hohem Range: dies gab meiner geflügelten Eile etwas Gehaltenes und Vornehmes. Ich kam als Cicerone, und dies berechtigte mich, mit der ältesten und standgerechtesten Frau, die aber zum Unglücke nicht aus ihrem Rittersitze gekommen war, und von Arabesken und da Vinci's Abendmahle so wenig verstand, als ich von der Taktik, den Vortritt zu nehmen. Lauter Herrlichkeiten. Ich schwamm in Wonne.

Langsam ging der Zug vorwärts. Wissen Sie was, kehrt' ich mich schnell um, ich dächte, wir guckten erst

der Einsiedeley ein wenig in die Augen. Wir schwenkten uns wieder links durch die Schwester-Eichen, die gleich zwei Riesen den Eingang bewachen, und das Gemüth mit heiligem Staunen vor der stillen Majestät und Kraft erfüllen. Ich schloß auf — wofür hätte mir sonst Madame K. den Schlüssel gegeben? — und alle Frauenzimmer von der Gesellschaft hatten etwas im Freien zu thun, und trippelten züchtig von dannen, denn alle waren schon im Paradiese — gewesen. Unter uns: in einer Nische stand eine Eva-Hebe in Biscuit mit einem durchsichtigen Schleyer bedeckt.

Zu dollmetschen gab's hier nichts, denn meine Begleiter verstanden weder Original noch Uebersetzung. Den Schlüssel in der Hand stellt' ich mich an die Thüre, und auf diese Losung traten Alle aus dem Tempel der Kunst in den Tempel der Natur. Ein junger Mann, dessen Auge einen Hang zur Schwärmerei verrieth, und der immer mit übereinander geschlagenen Armen andächtig vor der Statue gestanden hatte, zauderte am längsten. Kommen Sie, flüsterte ich ihm in's Ohr. Die Stätte ist zwar heilig, aber die Gäste sind nicht allemal des Einladens werth. Er drückte mir die Hand, und schob sich mit hinaus.

Meine Edeldame erzählte mir, sie hätten in R** auch eine Einsiedeley, wo der selige Herr Vater in Lebensgröße gemalt hange; an der Wand stånden lauter

Sprüche. Auch gut, sagte ich; der Geschmack ist verschieden und ändert sich.

Wir wallfahrteten fort nach dem Wohnsitze der Prinzessinn. Unterwegs begegnete uns ein künstlich angelegter Teich mit einer kleinen Insel, aus welcher romantisch eine Kapelle hervorlugt. Das Auge dieser lieblichen Gruppe, rief ich. Schade, daß man nicht überfahren kann!

Durch geschmackvoll angelegte schattige Gänge gelangten wir an einen Punkt, wo sich das in edelm italiänischem Stile aufgeführte Landhaus von der Mitternachtseite darstellt. Ein schöner, großer Eindruck, um so überraschender, da man in der hiesigen Gegend so wenig ähnliche Gebäude hat. Wir traten ein, geführt von der artigen Madame K. Kein großer, saalförmiger Eingang, aber niedliche Gemächer, trauliche Stuben, mit liebevoller Gemüthlichkeit angelegte und eingerichtete Zimmer. Nichts Ueberladenes, nichts Grelles; überall Geschmack und feiner Takt. Man würde die liebenswürdige Besitzerinn aus ihren Umgebungen zeichnen können. Unter den Gemählden heben sich die von Grassy besonders hervor. Wunderschön ist das Bild der Herzoginn, welche die Prinzessinn Dorothee als Psyche in den Armen hält. Vielleicht eines der gelungensten dieses Meisters; wenigstens ist es mit sichtbarer Liebe behandelt.

Mit einem Male bekamen wir den himmlischen Blick in's Freie. Welch eine Welt that sich vor uns auf!

Tann-

Tannfeld liegt auf einem der höchsten Punkte des Fürstenthumes Altenburg. Nur die Windmühlen von Reust westlich, und die von Weisbach südöstlich begrenzen die Aussicht zunächst. Aber zwischen diesen Punkten, welche Landschaft! Das alte Posterstein mit seinem halb verfallenen Schlosse, ostwärts in der Tiefe Nöbdenitz und Lohma, höher hinauf Selka und hart nach Morgen das nahrhafte Städtlein Schmölle, durch welches sich die Straße von Ronneburg nach Altenburg schlängelt. Etwas nördlicher die Gegend von Löbichau mit den lieblichen Hainen von Untschen, und dem auf dem Gipfel eines holzbewachsenen Berges der Freundschaft erbaueten Tempel. Nach Mittag zu die blauen Berge des sächsischen Erzgebirges und die nähern Vertiefungen, Gründe und Schlünde, Bäche und Wiesen, Thürme und Fluren — man kann in der That nicht anders, als sich glücklich fühlen in dieser Anschauung und allen künftigen Besitzern Tannfelds so viel Gefühl für die schöne Natur wünschen, als die gegenwärtige hat.

Ueberaus geschmackvoll angelegt ist die halb ausgewanderte Bibliothek. Mehrentheils französische Werke enthaltend, ist sie in besondere Fächer geordnet, deren jedem sein berühmtester Meister in schönem Kupferstiche als Brustbild voransteht. Die Meisterwerke der Deutschen vermißte ich.

Die Souterrains fanden vorzüglichen Beifall bei den Frauenzimmern. Sie lobten die Reinlichkeit und Nettigkeit der Geräthe, und die Männer die Festigkeit der Gewölbe.

Demois. H** saß mit einem Buche in der Hand in dem Zelte, das der Aussicht über den schönen Rasenplatz vor dem Hause einen so angenehmen Ruhepunkt bietet. Ich erblicke sie nicht so bald, als ich auf sie zueile, ihr im Namen der ganzen Gesellschaft nochmals für die Feinheit danke, mit welcher sie der Fürstinn unser Anliegen eröffnet, und die Zartheit preise, welche die edle Dorothee in ihrer schnellen Entfernung zu Tage gelegt. Sie wird, sagte ich feierlich und prophetisch, nicht blos eine Zierde des Landes werden, das sie jetzt bewohnt.

Die Demois. H**, die großmüthig genug gewesen war, mir den gewagten Einfall zu vergeben, sechszehn Personen auf gut Glück nach Tannfeld zu sprengen, war es jetzt nicht weniger. Zu einer in diesem Tone gesprochenen Weissagung sah ich nicht ehrwürdig und alt genug aus. Gleichwohl schien er ihr nicht ganz zu mißfallen. Vermuthlich weiß sie, daß wir geistlichen Herren weder im Chor- noch Kammer-, sondern unausgesetzt im Kanzeltone stehen.

Eine Wendung meiner Gesellschaft nach Rechts deutete das Verlangen nach ihrem Führer an. Ich verbeugte mich gegen die Dem. H**, zog mit meinem Heere von dannen, und freundliches Angesichtes stieg jedes in den Wagen, um die magere Abendkost am Brunnen nicht zu versäumen.

Thuiska an Julien.

Nebst einer Nachschrift des Herausgebers.

Erster Brief.

Gera, d. 20 Jun. 1807.

Endlich, meine holde, liebliche Julie, endlich hab' ich gewählt. Der Tod meiner unvergeßlichen Mutter hat entschieden und meine Wahl beschleuniget. „Thuiska, sprach die Ewiggeliebte, Thuiska, die Freude, dich an der Seite eines geachteten Mannes zu erblicken, ist mir nicht geworden. Zögere nicht lange mehr. Warte nicht, bis der Geliebte kommt. Er bleibt oft ewig außen." Bei den letzten Worten drückte sie mir leise die Hand, wandte ihr Gesicht wehmüthig von mir ab, redete nur wenig wieder mit uns und schlief des andern Morgens um zehn Uhr ein. Ja wohl, geliebte, edle Mutter, bleibt er oft ewig außen. Dir erschien er nie. Genügsam, wie ein unverwöhntes Kind, nahmst du mit frommer Ergebung den Mann, der um dich warb, zum Gatten, weil dein Vater es wollte, und thatst, zufrieden, ihn achten zu können, aus Liebe zum Vater Verzicht auf ein Leben voll Liebe in der Ehe. Julie, auch ich habe bis nahe an mein zwanzigstes Jahr gewartet, ob ich einen Mann finden möchte, den ich lieben könnte. Ich kenne keinen. Aber meine Mutter wurde ja nicht unglücklich durch ihre Ehe, sie war blos nicht glücklich. Das

muß sich unser Geschlecht schon gefallen lassen. Selbst wenn wir dem Scheine nach wählen können, so werden doch im Grunde wir gewählt, und müssen hinnehmen, was der Zufall uns bietet.

Hinweg also mit den Träumereien von Liebe und Glücklichseyn in der Liebe und durch sie! Täuschung ist es und nichts als Täuschung, wenn die Fantasie uns in den süßen Augenblicken des zärtlichen Verlangens zu einem männlichen Ideale trägt. Auch scheint die Natur herzlich wenig nach unsern und allen Fantasieen zu fragen. Das Ideal — meiner Liebe ist in das Land meiner Jugendträume verwiesen. Von dorther will ich es hervorlangen, wenn ich in meinem künftigen Ehestande Zeit finde, zu — spielen.

Uebrigens, gutes Kind, ist es wohlgethan, wenn ich verständig werde. Die gesetzten Jahre treten ein. Mein neunzehntes ist zurück gelegt und bis zu dem zwanzigsten sind nur noch wenig flüchtige Tage. Für ein so ernsthaftes Geschöpf, wie ich, übergenug, um von den lieblichen Kindern jugendlicher Fantasie auf immer Abschied zu nehmen und den Rest von dichtender Laune zur nüchternen Prosa des Verstandes zu bringen.

Du weißt, ich schwankte zwischen Normann und Ehrenfels. Falkner, bei dessen Anblicke mir das Herz immer krampfhaft zuckte und eine Stimme wie vom Himmel sprach: „Der ists!“ — Falkner, dem ich gern jeden Wunsch abgelauscht hätte, ist nicht tief.

Kalt ist er und folglich nicht für mich. Ich liebe ihn nicht. Gieb Acht, der Trotzkopf heirathet nicht. Zum Glücke hab' ich ihn beinahe vergessen. Seit ich verwaiset bin, sah ich ihn kaum zweimal.

Also Normann und Ehrenfels. Beides Männer, welchen kein Mädchen in der Stadt die Hand verweigern würde. Ehrenfels hat seinen Antrag auf das Förmlichste gethan. Der Vater war indessen billig genug, mich ihm nicht geradehin zu versprechen, sondern erst meine Meinung abzuhören. Unbedenklich würde ich die Seinige, trät nicht der zartere Normann zwischen uns. Aber dieser! — Seine Urtheile, seine Bescheidenheit, sein fast schüchternes Wesen und daß ich dies offen gestehe, sein jugendliches frisches Aussehen, das sanfte Erröthen, wenn er mit mir spricht: es ist etwas ganz Anderes um ihn, als um den geraden Ehrenfels, oder den trockenen Falkner. Vier Tage später erschien er, und wandte sich mit seiner Erklärung zuerst an mich. Du begreifst, daß dies mir schmeichelte. Der Schritt war aber zu wichtig, um augenblicklich Ja zu sagen. Ich bat um Bedenkzeit und berief mich, um mein Zögern zu entschuldigen, auf sein eigenes Gefühl, da der Verlust meiner Mutter für mich und den Vater noch viel zu neu sei, um unsere Wohnung zu verlassen, oder die Freude in dieselbe einzuführen. Aber gewählt ist, meine Julie. Normann wird in Kurzem mein erklärter Bräutigam.

Am besten thät' ich, ein Tagebuch anzufertigen. Wissen mußt du Alles. Es gebricht mir immer an Zeit. Du wirst die Lücken schon ausfüllen, wenn ich, an der Ausführung meines Vorhabens verhindert, Sprünge mache. Das Umständliche ist meine Sache nicht. Und doch, und doch. Ja ich begreife, wie man bei aller Liebe zur Kürze und Bestimmtheit sehr, sehr umständlich werden kann. Ich küsse dich.

Thuiska.

Zweiter Brief.

d. 30 Junius.

„Liebes Kind, es will sich nicht anders thun lassen. „Renzels sind schon zehn Tage im Ronneburger Bade „und die Mutter bekommen wir doch nicht wieder. Ich „halte dieß für eine schickliche Gelegenheit, uns einmal „öffentlich zu zeigen, und deshalb hab' ich ihre Einla„dung angenommen, morgen mit ihnen in Ronneburg „am Brunnen zu essen,“ sagte vorgestern der Vater. „Ja, erwiederte ich langsam, wenn sie meinen.“ Die wehmüthige Thräne um die Mutter verbarg ich in mein Tuch und gestern speißte ich nach langer Zeit wieder in Gesellschaft. Es war heiß und wie wir die Quinconcen betraten, um frische Luft zu schöpfen, so hatte sich ein ganzes Heer von Herren und Damen versammelt. Normann, Ehrenfels und Falkner waren auch da. Denke dir meine Beklommenheit. Im Begriff, Ehren-

felsen zu schreiben, ich sei einem Andern verlobt, Normannen meine Erklärung noch schuldig, Falknern im Auge, der mich aus der Entfernung vom Kopfe bis zu den Füßen maß und mich mit seinem festen, unverwandten Blicke, als ihm der meinige unwillkührlich begegnete, dem Boden wie anheftete. — Julie, es war ein harter schwerer Stand.

Um meine Verlegenheit auf das Höchste zu treiben, mußten Renzels Falknern, dem sie wegen eines gerichtlichen Handels Dank schuldig zu seyn glauben, bitten, mit uns Kaffee zu trinken. Es ist wahr, man darf diesen Mann nur reden hören, um ihn hochzuschätzen. Alles, was er sagt, trifft. Kein Wort zu viel und keins zu wenig. Und zuweilen kann er sogar launig seyn. Aber auch im Scherze vergiebt er sich nichts. Eine Frau bekommts einmal schlimm bei ihm. Möchtest du einen Mann ohne Fehler?

Es wurde hin und her gesprochen, und der schöne Tag hatte Heiterkeit und Freude über alle Anwesenden verbreitet. Der Vater war schon bei der Tafel fröhlich geworden, vergaß über der lebhaften Unterhaltung mit seinem alten Vertrauten manche Rücksicht, die er sonst zu nehmen pflegt, und am Schlusse eines Satzes, wobei viel gelacht wurde, rief er aus: „nun, Herr Falkner, da können sie ja bequem mit uns fahren.“

Mir ward, wie einer Missethäterinn, und mein Verdruß wuchs, da Falkner die Einladung annahm. Im

Angesichte von Normann und Ehrenfels mit Falknern in den Wagen zu steigen? Doch Normann ist verständig und Ehrenfelsen wird meine abschlägliche Antwort um so willkommener seyn, wenn sein Zutrauen und seine Achtung gegen mich durch die Zufälle des gestrigen Tages geschwächt worden sind.

Unterweges war die Unterhaltung sehr einsilbig. Kennete ich Falknern nicht besser, so würde ich ihn zu interessiren glauben. Aber Gott weiß, an welchen Rechtshandel er gedacht hat, indem es schien, er beschäftige sich mit mir. Dem Vater, der ihn fragte, warum er zeither so selten zu uns gekommen, gab er zur Antwort, er habe den Schein der Zudringlichkeit vermeiden wollen und bitte, sich einmal näher darüber erklären zu dürfen. Hätte er doch gesagt: ich bin ein Eigensinn. — Ich verstehe ihn nicht. Und bei allem Sonderbaren liegt doch in seinen Augen und in seinem ganzen Wesen etwas, das einen sehr bestimmten Grund seines Betragens vermuthen läßt. Wer den Schlüssel zu diesem Räthsel hätte!

Es wird hohe Zeit, Ehrenfelsen die Gewißheit zu verschaffen, daß er nie auf mich rechnen könne und gegen Normannen mich zu erklären. Mir schwindelt davor. Leb' wohl.

Dritter Brief.

den 3. Julius.

Julie, seit heute Morgen kennt Ehrenfels meinen Entschluß. Nie mag ich wieder einen ähnlichen Brief

schreiben. Kann einem Mädchen etwas härteres widerfahren, als einem achtungswerthen Manne zu sagen: „ich getraue mir nicht, mit dir zu leben?“ Nicht die unangenehmen Gefühle bey dem Empfange einer solchen Nachricht sind es, was ich fürchte; ich zittere vor dem Gedanken, die Hoffnung zu einem bestimmten Gute und die darauf gebaueten Entwürfe zu einem glücklichen Leben zu vernichten. Nur der feste Glaube, daß Ehrenfels mich nicht eigentlich liebte, hat mir Muth gegeben, ihm zu eröffnen, was ich um seinet- und meinetwillen nicht länger verhehlen durfte. Sein biederer Charakter verbürgt mir die Gewißheit, daß er meine Gründe gewichtig finden und mich wenigstens nicht leichtsinnig schelten wird.

Aber nun Normann. Ach Gott, ach Gott! Seit Ehrenfels aus der Reihe meiner engeren Bekannten herausgetreten, ist mirs, als könnte ich nie mit einer männlichen Seele in näheren Verhältnissen leben. Zwar hat Falkner uns gestern besucht, und mich mit einer Auszeichnung und Innigkeit unterhalten, die ich weder erwartet, noch ihm überhaupt zugetraut hätte; du kennest mich aber. Ich nehme das weder für Huldigungen, noch bin ich schwach genug, zu glauben, er wünsche, die Unterhaltung bald wieder anknüpfen zu können, oder öfter in meiner Nähe zu seyn. Und wünschte er es, ich würde es ablehnen. Ich will für meinen Vater leben,

mich mit mir selbst beschäftigen und in beschaulicher Einsamkeit meine Tage beschließen.

Lottchen läßt sagen, der Wagen halte schon. Sie will den Brief mitnehmen. Darum Adjeu für heute.

Thuiska.

Vierter Brief.

den 6. Julius.

Mit verweintem Gesichte setze ich mich nieder, dir, meine Einzige, zu sagen, was in diesen Tagen geschehen ist. Ich habe mich in Normannen betrogen und mich über mich selbst getäuscht.

Vor drei Tagen sendet Normann mir ein Billet, so nett und zierlich, wie er selbst, beschwert sich, daß er noch keine Antwort erhalten und gibt mir nicht undeutlich zu verstehen, daß unsere Zurückfahrt in Falkners Gesellschaft ihn stutzig gemacht habe. Ist dies nicht eben so eitel, als unverständig? Ein hartes Urtheil, hör' ich dich sagen. Verdamme mich, wenn du kannst; aber wisse auch, daß die Liebe es nicht gefället hat. Wie, gieng es mir durch den Kopf, wie? Einem Manne solltest du gehören, der deine Verhältnisse so genau kennt und dir die aus Delicatesse verspätete Antwort übel deutet? Einem Manne, der aus einem Zufalle ein absichtliches Vergehen macht und dich für den Zwang des Wohlstandes und für die Abhängigkeit von kindli-

chen Pflichten so hart büßen läßt: diesem deine Hand? Nimmermehr, rief ich in stolzem Selbstgefühle laut aus.

Ihm antworten hieß in seinem Angesichte mich als die Schuldige demüthigen. Ich siegelte seinen Scheidebrief wieder ein und ließ ihm eine Empfehlung von meinem Vater sagen. Es war rasch gehandelt; aber ich empfand auch nicht die kleinste Spur von Vorwürfen. Nur peinigten mich Aerger und Verdruß über mich selbst. Kurzsichtig und geblendet hielt ich kluges, rechnendes Zurückhalten für Bescheidenheit, Mangel an männlicher Zuversicht zu sich selbst für Schüchternheit und jene erröthende Verlegenheit, die aus Mißtrauen gegen den Andern und aus dem Bewußtseyn eigennütziger Absichten zu entspringen pflegt, für die Einwirkung der Geliebten auf den liebenden Mann.

Nach Verlauf einiger Stunden pochte das unruhige Herz nicht mehr. Ich fühlte mich frei, aber nicht froh. Noch vor wenig Tagen die Wahl zwischen zwei Männern und jetzt nothgedrungen zu dem Entschlusse, mich in mich selbst zurück zu ziehen? — Um wie viel weniger Werth mußte er heute in meinen Augen haben, als da ich ihn aus freiem Antriebe faßte. Mit tiefem Schmerze gedachte ich meiner Mutter. „Der Geliebte kommt oft nie." Ich soll wahrscheinlich auch ohne Gatten sterben. Bemitleide mich nicht. Ohne den Geliebten will ich auch keinen Gatten.

Th.

Abends 4 Uhr.

So erschöpft ich bin von den Szenen des heutigen Tages, so schreibe ich doch noch an meine Julie, damit ihr der Rest des morgenden verschönert werde, wie mir der heutige Abend.

Ueber Tische hatte ich dem Vater alles haarklein erzählt. Er ließ sichs aber wohl schmecken, trank seine Flasche aus und nahm ungewöhnlich viel Taback. „Werde ruhig, meine Tochter, sagte er beim letzten Glase. Du hast keinen von beiden geliebt, und keiner von beiden schickte sich für dich. Normann, der Milchbart, das Jungferngesicht! Hier setzte er das Glas derb auf den Tisch. Und sogar Ehrenfels, ein ganz anderer Mann, würde ein ziemlich ungeschliffener Eheherr geworden seyn und mit seiner rohen Hitze dich weidlich geplagt haben. Du brauchst deswegen noch nicht ins Kloster zu ziehen." Nach dem Kaffee fuhren wir spatzieren, und während unserer Abwesenheit hatte sich Falkner ansagen lassen. „So recht, rief der Vater. Besorge uns ein Abendessen: es ist mir nicht möglich heute noch auf das Comtoir zu gehen. Kömmt er bald?" Es wurde ihm bejahet. Er gieng in den Garten und gegen sechs war Falkner da.

Hätte ich mich denn auch über diesen getäuscht? Normannen hielt ich für etwas, was er nicht war, und Falknern nicht für das, was er ist. Weil ich den einen zu lieben wähnte, übersah ich die Vorzüge des andern und mißdeutete, was eine viel tiefere Beachtung ver-

diente, als daß ein so befangenes, lange auf der Oberfläche gehaltenes, Herz derselben fähig gewesen wäre. Kalt, schrieb ich Dir, ist Falkner, und nicht tief. Ich eitles, verstricktes Geschöpf konnte so absprechen! Das ist es eben, was uns Weiber in das Unglück stürzt. Der Augenblick, das Gefühl beherrscht uns zu sehr. Die gefällige Gestalt, die Artigkeit, das süße Schmeicheln eines übrigens flachen Mannes, die scheinbar ewige Ergebenheit und Treue des sich vielleicht selbst Liebe lügenden Anbeters üben eine beinahe allmächtige Gewalt über uns. Wir verstehen uns auf nichts, wenigstens auf nichts besser, als auf Liebe und begehren und mögen nichts weiter, und betrügen, weil wir unser Wesen und unsre Art zu seyn, gutherzig auf die Männer übertragen, uns selbst und zuletzt auch wohl die, die uns zur Erkenntniß brachten. Wer nur immer kalt genug wäre! Was hat es denn geholfen, daß ihr mich immer den Eiszapfen nanntet? Das Herz muß doch wärmer gewesen seyn, als ihr gemeint habt, sonst hätte es mich nicht so überrascht. Kurz, ich schäme mich vor Dir, vor meinen Freundinnen, vor mir selbst und — vor Falknern. Und damit ich wenigstens gegen Dich mein Unrecht, so viel möglich, wieder gut mache: Falkner ist nicht kalt; tief ist er und bei aller Tiefe überaus klar.

Könnt' ich ihm mein vorschnelles Urtheil abbitten! So glücklich hat uns noch kein Abend gemacht. Bei aller Strenge welche Milde! welche Heiterkeit bei allem

Ernste; welche Ansichten von Menschenleben; welches Wohlwollen; welche Grosmuth! Entweder ist Falkner ein Engel oder ein Teufel. Dem Rechte vergibt er nichts; aber er will nicht, daß der Fehlende um den Zweck seines Lebens betrogen werde. Ist eine Verkehrtheit zu rügen, so runzelt sich seine hohe Stirn, er schweigt ein Weilchen und gelangt bald zu frölicheren Ansichten. Sein Leben heißt: Arbeit, Freude, Liebe. Er giebt jährlich verhältnißmäßig beträchtliche Summen zur Unterstützung armer Verwandten und ein Elender, der die Angriffe auf seine Ehre im harten Gefängnisse büßen muß, bekommt nach seiner Befreiung bis er wieder in Brod gesetzt ist, von ihm einen Jahrgehalt.

Dieß sind einzelne Züge, die im Gespräche, ohne daß er es wollte und wußte, zum Vorscheine kamen, und die ich leicht mit eben so vielen vermehren könnte. Das Gemüth Deiner Thuiska ist seltsam bewegt; ihr Herz zerrissen von dem Widerstreite mannichfaltiger Gefühle. Der schnelle Uebergang vom Aerger zur wehmüthigen Ruhe, von dieser zur sinnigsten, vergessendesten Freude zu — wahrscheinlich sehr unzeitigen Betrachtungen, zu Hoffnungen, zu Wünschen — — — wärest Du doch bei mir! Ich stehe allein, so ganz allein — und ein Weib, Julie, ein Weib ist gerade so viel werth, als eine Welt, oder ein Mann.

Falkner drückte mir beim Weggehen die Hand. Nur

heute hätte er das nicht thun sollen. Mögest Du sanfter schlafen als Deine

Thuiska.

Fünfter Brief.

Gera, den 10. Julius 1807.

Gott im Himmel! Falkner ist wieder bei uns gewesen und hat viel Unheil angerichtet. Gestern las er uns Hermann und Dorothea vor, und sprach geistreich über dieses zarte, liebliche Gedicht, dessen Stoff er idyllisch nannte, indem er Göthe's Genie bewunderte, das ihm die epische Form angeschmiegt habe. So hab' ich noch nie lesen hören. Die handelnden Personen standen lebendig vor uns; vor unsern Augen gieng die ganze Szene vor; er sprach aus der Seele eines jeden, und jedes bekam wundersam durch seinen Mund die Farben, in welchen der Dichter es gemahlt hatte. „Ja, nun versteh' ich das Ding, rief der Vater, der sehr andächtig zugehört hatte. Wie es Herr H... vorlas, wollte mirs gar nicht gefallen.“ In mir stieg der Wunsch auf, Falkner möchte Prediger seyn. Ich fragte, ob er die Poesie liebe? „So gewiß als die Unschuld, war die Antwort. Sie ist der ursprüngliche Ausdruck des lebhaften Gefühls, die eigenste Sprache der Empfindung und jeder Mensch hat Augenblicke, in welchen er, ohne es selbst zu wissen, dichtet.“ „Wie so?“ „Ich darf doch

annehmen, daß jeder einmal liebt, und wer liebt, dichtet auch.“ „Ja, man idealisirt, man verschönert, man — darf ich es sagen? man träumt.“ „Nennen sie es, wie sie wollen. Das Wort thut nichts zur Sache. Aber Liebe ist die Poesie, so wie die Seele des Lebens. Eine Dichternatur, wie die Götheſche, lebt daher das schönste, genußreichste und interessanteste Leben.“ Ich wollte eben die entsetzliche Unschicklichkeit begehen und fragen, ob er auch zuweilen dichte, als der Vater das Wort nahm. „Machen sie denn auch Verse?“ „Ich habe es vor kurzem zum erstenmale versucht.“ Halb aus Schaam vor mir selbst, und halb aus Freude, daß der Vater mir eine Verlegenheit erspäret hatte, war ich roth geworden, und gieng, um mir nichts merken zu lassen, nach dem Fenster. Wie ich mich aber wieder umwendete, begegnete mir Falkners Auge. Mir kam es vor, als hätte er etwas an mich zu richten, oder als wollte er das Gespräch wieder aufnehmen. „Darf ich so unbescheiden seyn, zu fragen, was für einen Gegenstand sie besungen haben,“ redete ich ihn an. „Ihnen will ichs vertrauen. Meine Geliebte.“ Ich fuhr zusammen. — Gott! er wird doch nichts gemerkt haben? Die Unterhaltung war wie abgeschnitten. Falkner schien ängstlich und ich war es. Der Vater sagte, wie betroffen: nun darauf wär' ich selbst neugierig.“ „Es steht ihnen zu Diensten; ich hab' es immer bei mir getragen. Hier ist es.“ Er langte

es

es aus dem Portefeuille hervor, gabs dem Vater, griff nach dem Hute und gieng.

Ich schreibe Dir es ab. Sag' mir Deine Gedanken darüber.

Seit Du mit Deinem Flammenauge Leben
in mich gesehn und Wonne mir geschenket,
hat sich mein ganzes Herz zu Dir gelenket,
in Dich verloren all' mein Seyn und Streben.

Du zweifelst? Läg' es nicht * * * eben
und klar vor mir! Was kein Verstand erdenket,
was Du, Dir unbewußt, in mich gesenket:
es ist der Liebe Drang, der Liebe Weben.

Entzückt sprech' ich mit Dir getrennt durch Fernen;
Dir nahe seufz' ich blos der Liebe Schmerzen;
im Wachen träumend, wach' ich in dem Traume.

Noch heute führt ich, unter Gottes Sternen
entschlummert, Deine Hand zu meinem Herzen
und tausend schlugen Dir im engen Raume.

Der Vater setzte die Brille auf, las, gieng schneller als gewöhnlich das Zimmer auf und ab, und sagte vor sich hin: nun wer ist denn seine Geliebte? „Das ist ja ein Kind ohne Namen. Da lies und sieh, ob Du klug daraus wirst."

Was ich wünschte, Julie, wirst Du errathen. Noch vor dem Schlafengehen sah ich mir, mit zwei Lichtern in der Hand, im Spiegel in die Augen. Zum Vater sagte ich aber mit einer so studierten Kälte, daß ich mich noch heute meiner Verstellung schäme: wer weiß, wen er meint? Aergerlich ists auf alle Fälle, daß er den Namen ausgelassen hat. Was für einer hineinpaßte, wüßt' ich wohl. Ich fürchte mich unbeschreiblich vor dem Wiedersehen. Falkner, Falkner!

Sechster Brief.

den 18. Jul.

Eine fürchterlich lange Woche, meine Julie. Falkner ließ sich nicht sehen und nirgends, wo wir waren, war er. Noch nie gekannte Gefühle bewegten meine Brust. Ich war eitel genug, zu glauben, er liebe mich. Welcher Schmerz durchdrang mich, wenn ich mir das Gegentheil dachte; im Grunde hieng ich an dem seltenen Manne mit einer Zuversicht, die keinen Zweifel in mir aufkommen ließ. Er ists, stand mit großer Schrift in dem sehnenden Herzen; der Geliebte ist gekommen, lispelte der Geist meiner Mutter aus seligen Fernen mir zu.

Wir fuhren vorgestern nach T. Falkner war da. Kaum waren wir eingetreten, so kam er auf mich zu. „Sie haben T. recht lange nicht besucht?" „Ich weiß

nicht wie sichs eben getroffen hat. Der Vater mußte immer bald wieder nach Hause.“ „Alle Tage war ich hier — auf Hoffnung. „Ich schlug die Augen nieder und bestellte bei dem Gärtner, der eben vorüber gieng, Kaffee. Die zahlreiche Menge drängte sich und da ich mich wieder nach Falknern umsah, war er verschwunden. Nach einer halben Stunde erschien er wieder und schlug einen Spatziergang vor. Der Vater lehnte es für seine Person ab, und wieß Falknern an mich allein. Dieser augenblicklichen Verlegenheit kommt keine gleich. Vor allen Menschen, an einem öffentlichen Orte mit einem jungen Manne ohne Begleitung in Zweisprach, schien mir so unschicklich, daß ich Falknern lieber beleidigen wollte, als mich kränkenden Urtheilen aussetzen. Ich stotterte in der Verwirrung etwas her, das einer Entschuldigung ähnlich sehen sollte. Er ließ mich aber nicht enden. „Ich ehre ihre Weigerung, sprach er. Sie haben mir viel zu verzeihen. Aber der Drang, ohne von Fremden bemerkt zu werden, gegen sie einen Schritt zu rechtfertigen, der mir nicht wenig Kummer gemacht hat, war zu groß, als daß ich das Gewagte meiner jetzigen Bitte hätte gewahr werden können. Meine Mutter ist hier. Stammers haben sie gestern mitgebracht. In dieser Gesellschaft schlagen sie mir es doch nicht ab?“ Köstlicher Zufall, dachte ich. Auf der Stelle gab ich ihm den Arm und wir suchten die Mutter auf. Eine sanfte, wohlgebildete Frau in einem alt-

väterischen Pfarrhäubchen, die sich meiner Bekanntschaft zu freuen schien. Nun war der Spatziergang geheiliget. Sie wurde von dem alten Stammer begleitet und Falkner und ich folgten ihnen.

Du wirst auf unsere Unterhaltung begierig seyn. Gute Julie, so einsylbig hat es noch keine gegeben. Wenn ich reden wollte, so war es etwas so Gleichgültiges oder gar Albernes, daß ich lieber nicht anfieng, und Falknern schien etwas zu pressen, wovor nichts Anderes zur Sprache kommen konnte. So trieben wir uns in langweiligen Bemerkungen umher und waren beide heilfroh, daß die alten Herrschaften wieder umkehrten. Der Gesellschaft schon im Gesichte bog Falkner einen Seitenweg ein, und ich konnte mich ohne beleidigende Ziererei nicht wohl von ihm trennen. Niemand bemerkte uns. Er faßte schnell meine Hand und fragte: „Haben Sie das Sonnet gelesen?“ „Hoffentlich mit Ihrer Bewilligung. Der Vater gab mir es.“ „Zürnen Sie mit mir?“ „Gott, warum zürnen?“ „Haben Sie den Namen?“ — „Falkner, lassen Sie mich. Kommen Sie!“ Im Augenblicke waren wir von Menschen umringt. „Er heißt Thuiska;“ sprach er heftig bewegt, drückte mir die Hand, und ich weiß von diesem Vorgange an nicht, was aus mir geworden. Zu Hause kam ich erst wieder zur Besinnung. Der Vater erzählt mir, ich sey todtenblaß und bewußtlos zu ihm gebracht worden; er habe sogleich anspannen und schnell nach der

Stadt fahren lassen. Der Arzt habe nichts verordnet als Maderawein, und so sei ich allmählig wieder zu mir gekommen. Gestern fühlte ich mich schwach. Heute geht es besser. Das Schreiben hat mich nicht angegriffen, aber ich bin übrigens, wie betäubt. Bald mehr von

Deiner

Thuiska.

Siebenter Brief.

Gera, d. 20. Jul. 1807.

Du glaubst wohl, Falkner hätte sich einmal sehen lassen, oder sich nach mir erkundiget? Da härmt sich der Gute lieber zu Hause ab, als daß er sich durch mein Wohlbefinden überzeugt, wie wenig seine ergänzende Anmerkung mir geschadet hat. Daß auf mein, von den mannigfaltigsten Gefühlen bestürmtes, Gemüth die an diesem Orte geschehene Eröffnung einen gewaltigen Eindruck machte, war unausbleiblich; aber die Absicht, mir diese Folgen zuzuziehen, hatte er nicht. Wüßte er, wie glücklich er mich gemacht hat; wie ich, die ihm zu gehören wünschte, ohne daß sie sich es recht gestehen mochte, ihm ewig und einzig gehören werde und wie in ihm eine ganz neue Welt sich mir entfaltet, ein neues himmlisches Leben sich aufgethan hat: er würde nich trauern, und noch vielweniger sich mit Grillen über meine

Unerbittlichkeit plagen. Schickt er mir nicht heute folgendes Sonnet?

Entschlüpft, zu rasch entschlüpft ist meinem Munde,
Was neidisch ich im Innersten bewachte,
Was heil'ger Sorge voll ich zitternd dachte,
Und zitternd sprach in überraschter Stunde.

Mich foltern Schmerz und Furcht im Schreckensbunde.
Du liebst den nicht, der dir das Opfer brachte.
Es war das reinste. Wenn du kannst, verachte,
Verachte mich und spotte meiner Wunde.

Wird mir kein: „Friede Lieber dir!" vergeben?
Wird mich kein sanftes Wort von dir erquicken?
Ist heilig dir mein Schmerz, mein Daseyn theuer?

Du nahmst mir grausam Frohsinn, nahmst das Leben:
Nimm auch die Geistersprache deinen Blicken
Und deinen Augen nimm ihr tödtend Feuer.

Gesteh' es nur, meine Julie, es ist ein süßes, weiches Liedchen bei aller Energie des Charakters, die es in der zweiten Stanze und in den beiden letzten Zeilen ausdrückt. Was soll ich aber erwiedern? Ich dichte jetzt zwar auch; aber Verse kann ich nicht machen. Schreiben? Meine Hand ist zu schlecht und für Falknern kann ichs nicht gut genug. Mit ihm reden? Er kommt ja nicht, und ich weiß ungefähr, wie mirs gehen würde,

wenn ich über die vier Sylben: „ich liebe sie, Worte verlieren sollte. Am besten, ich lasse den Zufall sorgen. Aber nun grämt er sich und ich bin so glücklich, so selig. — Mein Gott, er wird doch wissen, daß ich einzig sein bin? Oder glaubt er vielleicht, ich sei bereits versprochen? Könnten nicht Normann oder Ehrenfels? — — Nein, nein. Er liebt mich und ist gewiß, daß ich ihn liebe. Es ist ihm sicher nicht verborgen, daß ich frei bin, und daß die früher eingeleitete Verbindung mit Normannen blos eine Täuschung der Liebe war.

Seit dem Vorfalle in T — ist der Vater ganz in sich gekehrt. Sagen darf ich ihm nichts, bis ich Falknern selbst gesprochen habe. Und doch muß ich ein Wörtlein über ihn fallen lassen, denn ich wünsche, daß eine baldige Einladung ihm Gelegenheit verschaffe, sich mir zu nähern.

Adio, Beste.

Achter Brief.

d. 24. Jul.

Krank ist er, beste Julie. Er hat es uns für gestern abgeschlagen. Aber was kann das für eine Krankheit seyn? Keine andere, als von welcher ich vor kurzem genesen bin. Trautest du mir wohl so viel Bosheit zu, daß ich mich heimlich darüber freue, so sehr ich auch wünschte, ihn seines Kummers enthoben zu sehen? Ist

er nicht selbst schuld, daß er noch in Ungewißheit lebt? Ich kann doch nicht zu ihm gehen und ihn umarmend das: ich liebe dich einzig und ewig, aussprechen? So schreibe ihm, wirst du sagen. Das geschieht nun und nimmermehr, mein Kind. Sobald ich ihm verlobt bin; ja. Aber jetzt säh es aus, als vermied ich die Oeffentlichkeit, und dieses Ansehen mag ich um keinen Preis. Freilich könnte ein eitler Mensch auf die Gedanken kommen, ich wollte ein wenig kokettiren. Aber darauf kennst du mich und ich kenne Falknern zu gut, als daß er dieses Wahnes fähig wäre. Wer liebt, vertraut auch und könntest du Falknern nur einen Augenblick eine solche Gemeinheit zutrauen: hassen könnt ich Julie!

Der Vater läßt ihn auf heute Abend bitten. Je! da kommt ja Karl endlich wieder.

Sieh, Liebe, ich habe mich nicht in ihm betrogen. Nun Karl, wie stehts? Kommt Herr Falkner?" war meine ziemliche hastige Frage. „Die Antwort wird wohl in dem grünen Briefchen seyn, das ich der Mamsell geben soll." „Es ist gut, ich werde sie dem Vater selbst bringen." Da lies, Julie.

„Alle Stunden hab' ich zu Ihnen kommen wollen und Sie um Vergebung für meine Unvorsichtigkeit bitten. Sie verfärbten sich und wurden krank in die Stadt gefahren. Jetzt weiß ich zwar, daß Sie sich besser befinden; aber ich selbst leide noch theils an

den Folgen des plötzlichen Erschreckens, theils und noch weit mehr an der peinlichen Ungewißheit, ob meine Eröffnung Sie nicht mit Widerwillen gegen mich erfüllet hat. Ungeachtet ich voraussetzen zu können glaubte, daß Ihr Herz frei wäre, so war doch mein Benehmen nicht zart genug, und ich habe mich durch tausend große und kleine Vorwürfe für meine Ungeschicklichkeit bestraft.

Inzwischen hat diese Buße nicht verhindern können, daß ich Ihnen nicht neuen Anlaß zu möglichem Verdrusse gegeben hätte. Vor fünf Tagen sandte ich Ihnen in der verzweifelnden Ueberzeugung, daß Sie meine reine und heiße Liebe nicht erwiedern könnten, ein Sonnet, das Ihnen über meinen Gemüthszustand keinen Zweifel übrig gelassen haben wird. Und daß Sie mein einziger und höchster Gedanke sind, mag Ihnen das beiliegende sagen.

Ich fühle mich erleichtert, indem ich an Sie geschrieben habe. Warum sollte mir es denn nicht möglich seyn, gegen Abend auszugehen? Ich nehme Ihres Herrn Vaters gütige Einladung an. Aber eine Bitte schlagen Sie mir nicht ab, Theuerste! Sagen Sie Ihrem Herrn Vater, was zwischen uns vorgegangen ist, wenigstens, was ich gethan habe. Ich möchte den Faden, woran das Gespräch sich knüpfen soll, schwerlich finden. Und ist Ihr Herz verschenkt — nein es gehört Ihnen noch, denn sonst

hätte eine so gerade Seele, wie ich sie in Ihnen schätzen lernte, mich früher zurück gewiesen: — so sagen Sie sich doch gewiß, daß ich mich meiner Gefühle nicht zu schämen hatte."

B. H. 24. 7. 1807. Falkner.

Das beiliegende Sonnet hieß:

In mich versenket, jetzt die Dioskuren
betrachtend, Lunen jetzt und jetzt im Sande
verworren zeichnend, seufzt' ich nach dem Lande
der Ruhe. Da verweht, der Züge Spuren

ein leichtes Säuseln. Glut und Leben fuhren
mit Blitzeseil' in mich. Im Lichtgewande
umschwebtst mich du, vertrautest mir zum Pfande
gelocktes Haar und schwandst in ferne Fluren.

Wie hieng mein Blick an deines Kleides Saume;
wie betet' ich dir nach in lichte Fernen;
wie lößte sich von dem Gemüth der Kummer.

O! träumt' ich ewig in dem süßen Traume.
Jetzt weil' ich auch dort oben, über Sternen
dich suchend; doch das Auge deckt kein Schlummer.

Nachmittags um 4 Uhr.

Ich habe mit bei dem Vater Kaffee getrunken und ihm Alles haarklein erzählt. Er kommt selten aus seinem Gleichmuthe, das weißt du. Zuweilen zog er schneller Taback, als gewöhnlich, schob die Mütze unmerklich

und lächelte zuweilen, als wollt er sagen: hab ichs doch gedacht! Zu den Sonnets meinte er: zur Liebe für einen Menschen, wie Falkner, möchten sie wohl taugen, übrigens gefalle ihm diese Versart nicht, und da ich mit dem Dritten fertig war, sagte er: „nun du wirst wohl gar eine Braut in Versen? Zuletzt kam er auf mich zu, und nahm meine Hand mit den Worten: wenn Falkner dein Mann ist, Thuiska, meiner ist er. Auch gönn' ich das schöne Vermögen keinem lieber, als ihm. Er ist so gesetzt und ernsthaft, so ohne Falsch und gutmüthig. Wenn er dir einmal gesagt hat, er liebe dich, so kannst du dich wohl immer auf ihn verlassen." „Ja, Falknern liebe ich wahrhaftig und innig und einzig. Vorher wußt' ich gar nicht, was Liebe war," fiel ich ein.

„Nun so segne euch Gott, sprach er mit freudiger Wehmuth. Ich küßte seine Hand und hielt ein Paar große Thränen zurück, um sie im Weggehen fallen zu lassen.

In einer Stunde kommt Falkner. Merk' dirs Julie, der vier und zwanzigste Julius war mein Brauttag, und über morgen werd' ich zwanzig Jahre. Mit ewiger Freundschaft

Deine liebe glückliche
Thuiska.

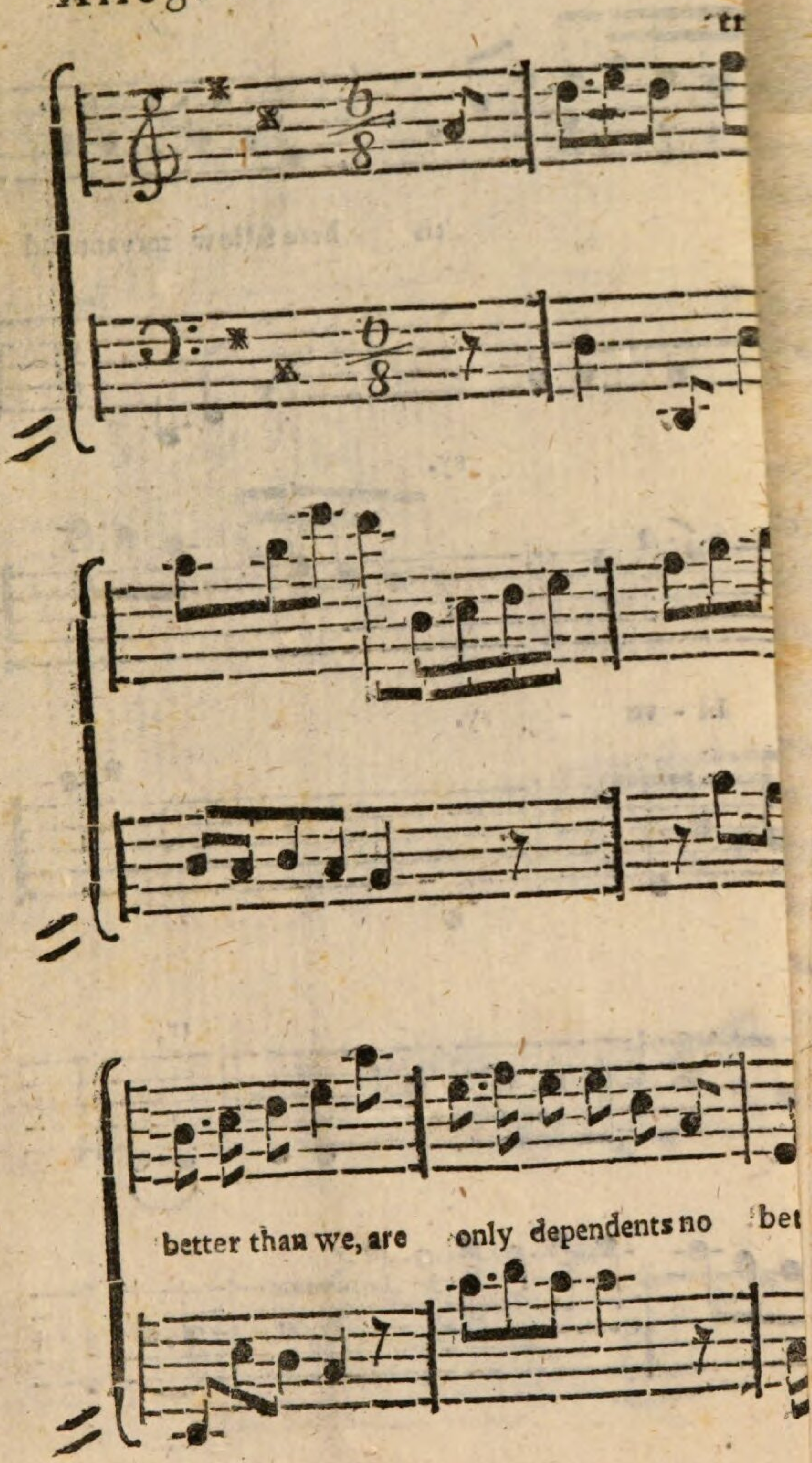
Neunter Brief.

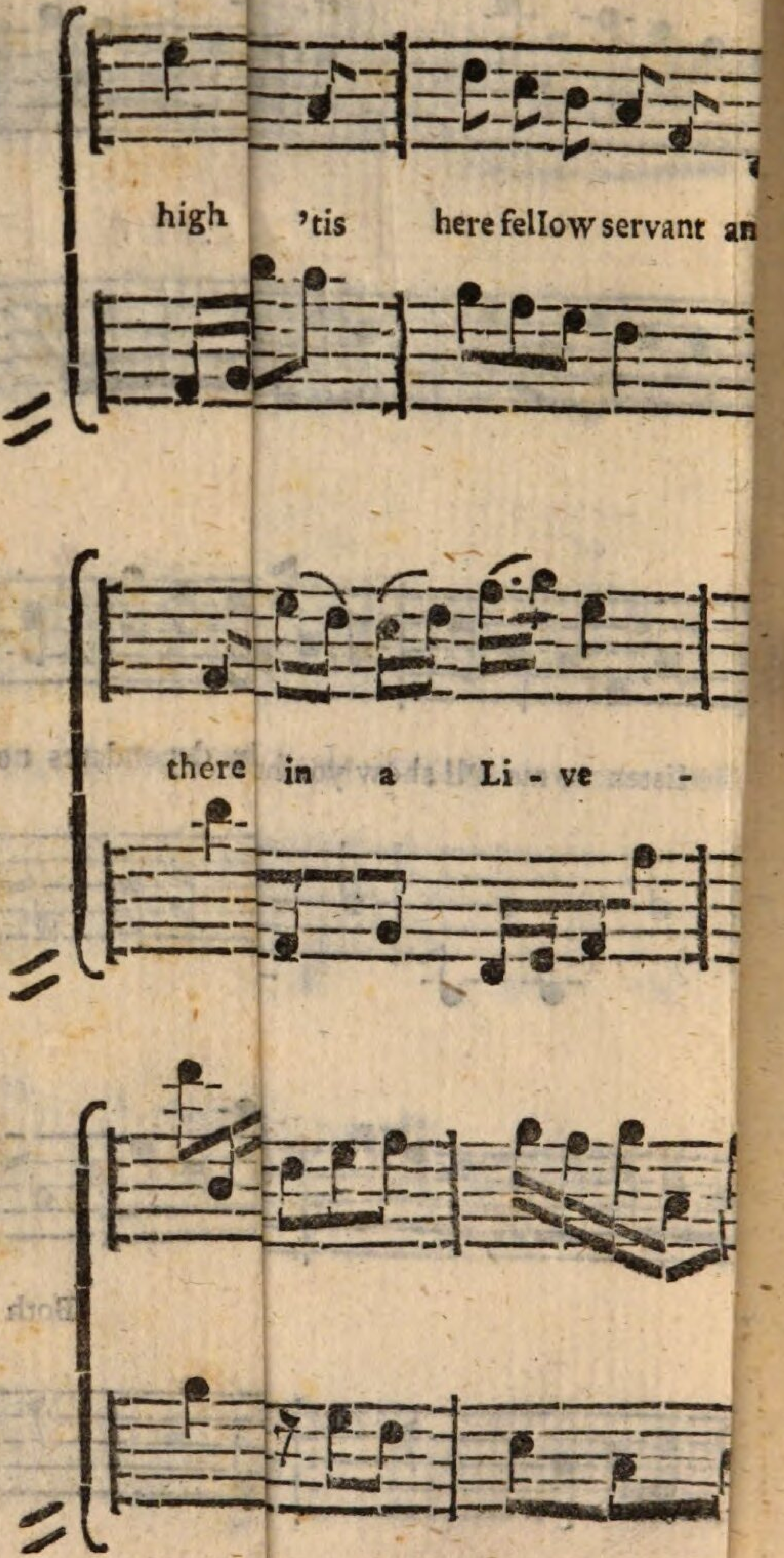
Gera, d. 28. Jul. 1807.

Mein Brautabend war rührend-festlich. Falkner, der wirklich ein bischen elend aussieht, trat Glock sechs in die Thür. Der Vater hatte befohlen, im Garten zu decken und die Tafel stand schon bereit. Karl mußte wachen, daß niemand Fremdes unangemeldet uns überraschte. Ich gieng Falknern entgegen, erröthend, aber Liebe und Zuversicht in der Brust und hoffentlich auch in der Miene. Willig reicht' ich ihm die Hand, die er dem Herzen zuführte, indem er mit einem wirklich himmlischen Blicke fragte: „gehören Sie mir?" Daß er mich ewig so ansähe, meine Julie! „Keinem Andern," sagte ich mit fester Stimme, indem mir gleichwohl alle Glieder zitterten. So wurde ich unterweges Braut. Hand in Hand kamen wir dem Vater entgegen. Recht so, rief er uns an. Willkommen meine Kinder! Im Augenblicke drückte Falkner mir den ersten Kuß der Liebe auf die brennenden Lippen und flog dem ehrwürdigen Vater in die ausgebreiteten Arme. Ich legte meine linke Hand auf seine Schulter, Falkner hielt seine rechte, und mit der noch freien fügte er unsre Hände zusammen und sprach mit patriarchalischer Würde: Gott segne euch. Die Gruppe trennte sich und Falkner entfernte sich eilig. Er hatte Karln nach seiner Mutter geschickt, von der ich glaubte, sie sei mit Stammers wieder fort-

Zu pag. 108.

Allegro.




high 'tis here fellow servant an
there in a Li - ve -

gefahren. Um sieben kam sie. Wir giengen ehrerbietig auf sie zu und Falkner überraschte sie mit den Worten: „ich bin ein glücklicher Bräutigam." „Und ich eine glückliche Braut" sprach ich in demselben Augenblicke. Die gute alte Frau wurde vor Freuden um zehn Jahre jünger, wir setzten uns zu Tische und ein Paar still-fröhliche Stunden beschloßen den merkwürdigsten Tag meines Lebens.

Gestern wurde mein Geburtstag gefeiert. Glänzend, aber nur unter neun Personen, wie denn der Vater nicht von seiner alten Regel abgeht. Welche Talente entwickelte hier der vortreffliche Falkner. Ein liebenswürdiger, munterer Gesellschafter. Scherz und Laune würzten die Mahlzeit. Auch wiederfuhr dem Feste sein Recht mit Torten und Angebinden. Das Liebste war mir ein Händedruck von Falknern, welchen ein niedliches Damenportefeuille begleitete. Ein beschriebenes Blättlein war das Erste, was mir in die Augen fiel. Es enthielt folgendes Sonnet.

In dir, Geliebte, ward ich neu gebohren.
An jenem Tag', wo dich die Welt begrüßte,
Wo Liebe dir zuerst die Wangen küßte
Erschienen freundlich mir, auch mir die Horen.

Von je und immer warst Du mir erkoren.
Noch eh' des einen Herz das andre mißte,
Stand unser Name auf des Schicksals Liste
Las sein Gebieter, was wir uns geschworen.

Das wahre Leben hat für mich begonnen.
Seit mir die Welt durch dich verklärt erscheinet,
Wie möcht' ich um des Himmels Kleinod werben?

Du ewig meine. Tausend, tausend Wonnen
Durchströmen mich. Ich habe ausgeweinet.
Ich lebe Dir, o! möcht' ich mit Dir sterben.

Ich las es durch, freuete mich der zarten Innigkeit, mit welcher mein Geliebter an mir hieng, und gab ihm wider allen guten Ton einen herzlichen Kuß dafür. Glücklicherweise schien niemand Anstoß an dieser Unjungfräulichkeit zu nehmen und der Professor R — gerieth mit Falknern in einen erschrecklich gelehrten Handel über die Natur des Sonnets, wovon ich nichts verstand, als daß es für den Ausdruck sentimentaler Liebe wie gemacht sey, daß die Alten nichts davon gewußt, daß es sich in der italiänischen Sprache besser ausnehme, wie in der unsrigen, weil jene mehr das Weiche mit dem Vollen und Runden paare, als die deutsche, und was es noch weiter war. Das letzte wollte Herr S... B. bestreiten und forderte Falknern auf, noch als Bräutigam einen Wettstreit zu versuchen. Dieser versicherte aber, er habe blos einige für mich gedichtet, die auch von niemanden, außer mir, gelesen werden dürften; er werde nie wieder einen Versuch wagen; er beklage, daß er unschuldigerweise Gelegenheit gegeben, für etwas gehalten zu werden, worauf er nie Anspruch

gemacht, und so weiter. Besungen werd' ich also, wie es scheint, nie wieder. Immerhin. Werde ich nur geliebt; ob in Prosa oder in Versen, das gilt mir gleich. Hat denn Falkner nicht gesagt, wer liebe, dichte auch? Ich hoffe, unsere Ehe soll lautere Poesie seyn.

In vierzehn Tagen ist Hochzeit. Unsere Pferde holen Dich. Komm', komm Geliebteste und werde bald so unaussprechlich glücklich, als

Deine

Thuiska.

An
die Frau Justizräthinn
Thuiska Falkner,
gegenwärtig in * *.

Von dem Herausgeber.

Ich, ja ich bin der glückliche Finder Ihres Briefwechsels mit Mamsell Julien. An einem Sonutage Nachmittags, wo ich mich in den Geist und Herz erquickenden Zirkeln der Brunnenwelt herumdrehete, verlor das unvorsichtige Kind das ganze, mit einem seidenen Rosaschnürchen zierlich zusammengebundene, Packet. Da lag der Schatz. Ich schuppte vor mich hin, steuerte nach dem Johannisberge zu, und zog auf einmal mit meinen eingeschraubten, anstößigen Sporen einen Schweif nach, wie der Komet, den ich heute 5' nordwärts von meinem Fenster aus mit bloßen Augen erkennen kann. Was hat sich denn da angehängt? Ein Packet? Wohl gar Briefe! Hm! Hebst du sie auf, oder nicht? Und im letzten Falle: rufst du sie aus, wie der

Jenaische Weinrufer den dortigen Firnewein, oder suchst du die liebenswürdige Eigenthümerinn auf, händigst ihr mit geheimnißvoller, dankfordernder Miene das Pfand aus, und verdienst dir etwa nebenher ein K— —? Hebe dich weg von mir Satan!

Ich nahm die Depeschen zu mir und holte in äußerster Geschwindigkeit ein theologisches Bedenken bei meinem Gewissen ein. Der Spruch der hohen Behörde lautete also:

„Sintemal die Briefschaften als niemanden gehörig anzusehen, so ist der erste beste berechtiget, sie aufzuheben. Da ein unehrlicher Finder Mißbrauch damit treiben könnte, so thust du ein gutes Werk, daß du sie an dich nimmst. Ausbieten darfst du sie aber nicht; denn einmal könnte sich jemand als Eigenthümer melden, dem sie nicht gehörten und der gleichwohl die Merkmale sehr genau anzugeben vermöchte; auf alle Fälle aber würdest du den wahren Eigenthümer, oder wie sich aus dem eleganten Schnürchen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, die Eigenthümerinn in keine geringe Verlegenheit setzen, wenn du deinen Fund

öffentlich feil hieltest. Behalte also das ganze Krämchen bei dir. Werden sie vermißt, so wird schon ein dumpfes Gemurmel entstehen, und dann eile die gute Seele mit einer derben Lection, daß man dergleichen Kleinodien besser verwahren müsse, mittelst treuer Aushändigung zu beruhigen."

W. R. V. R. W.

Zwar gestehe ich Ihnen jetzt, daß nicht das Gewissen, sondern ich Bösewicht selbst dieses Urthel gemacht und es nur dem Gewissen untergeschoben hatte. Aber ich ließ es aus Besorgniß, die Eigenthümerinn möchte sich melden, sehr geschwind rechtskräftig werden, drückte den Hut auf den Kopf und eilte nach Hause, um mir noch für diesen Abend einen Schmauß zu bereiten. Dieß geschah. Ich dankte Ihnen im Stillen für den süßen Genuß, und hütete mich wohl, zu fragen, ob etwas von dem verlornen Schaafe zur Sprache gekommen? Unglücklicherweise lese ich auch weder politische noch gelehrte Zeitungen, und so ist mir nichts von einer öffentlichen Zurückforderung oder Erkundigung bekannt geworden. Ich betrachtete also meine Beute wie einen liegen gebliebenen Maroden, der sich dem Stärkeren auf Gnade und Ungnade ergibt, und da Ihrer leichtsinnigen Freundinn doch daran gelegen seyn muß, nicht ganz um den ver-

lornen Schatz zu kommen, so hab ich mich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, Ihre Briefe unter meine Bade-Siebensachen drucken zu lassen, und übersende Ihnen ein Exemplar zu gütiger Bestellung an das schöne Kind, denn die Couverts, aus welchen ich die Adresse hätte ersehen können, waren sammt und sonders abgenommen.

Wie unsere theologische Gilde aber am Ende ganz unwillkührlich alles auf Besserung anlegt, so hab' ich auch nebenher den Zweck, die jungen Damen, die Sonntags unser Bad besuchen, wie die Zugvögel in der schönen Jahreszeit das nördliche Deutschland, aufmerksamer auf ihre Briefschaften, Portefeuilles und Etuis zu machen, denn dergleichen Heiligthümer kommen nicht immer in so discrete Hände, als — die meinigen.

Ihnen, Frau Hofräthinn, nur noch die Versicherung, daß ich Ihre Eigenthümlichkeit sehr lieb gewonnen habe. Gegen Ihre Freundinn Julie werden Sie mich hoffentlich in Schutz nehmen, denn zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schinn

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuderoff, Johann Georg Jonathan,

Badenbelustigungen

Tübingen 1810

P.o.germ. 1347 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119881-1